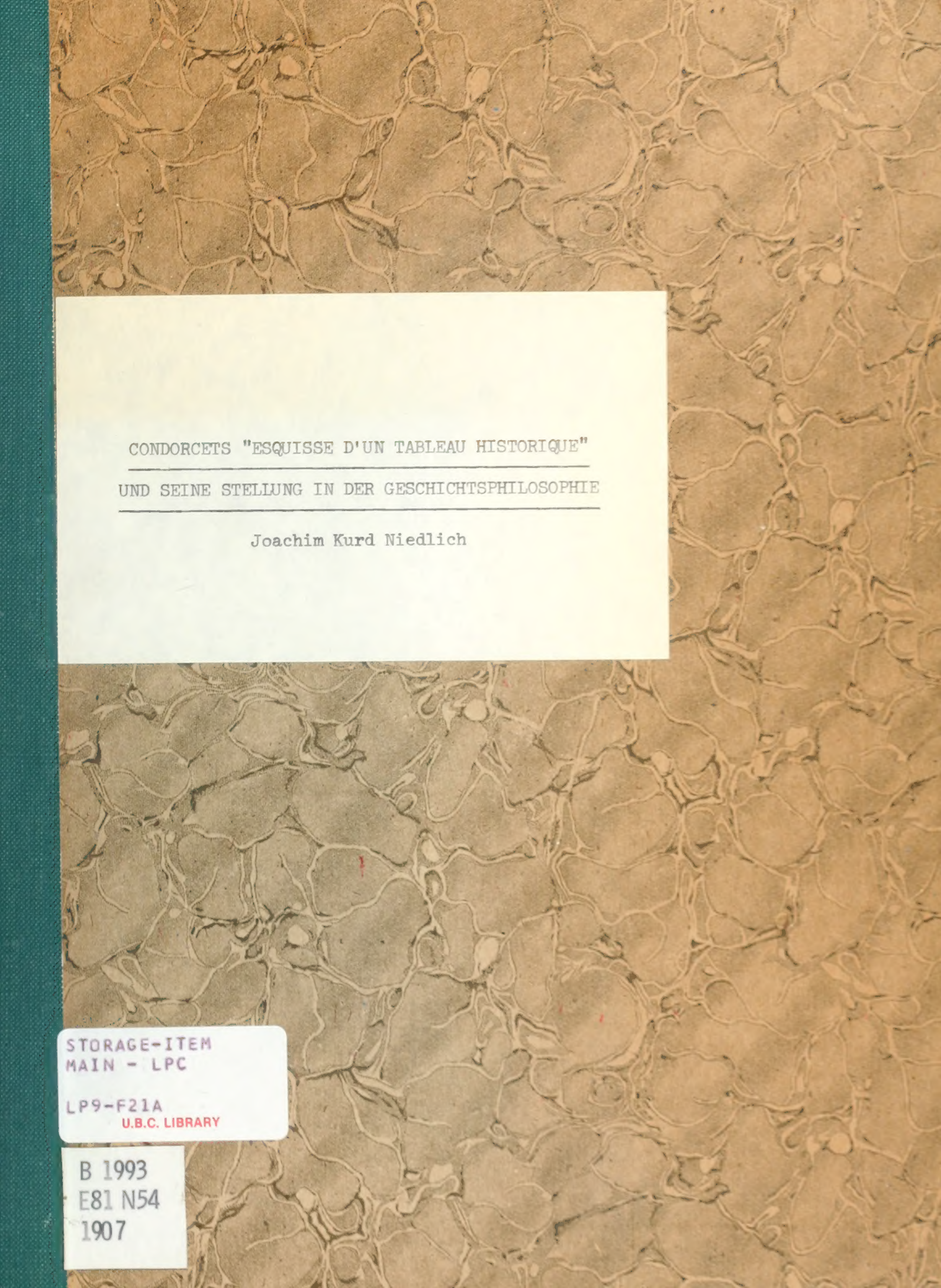


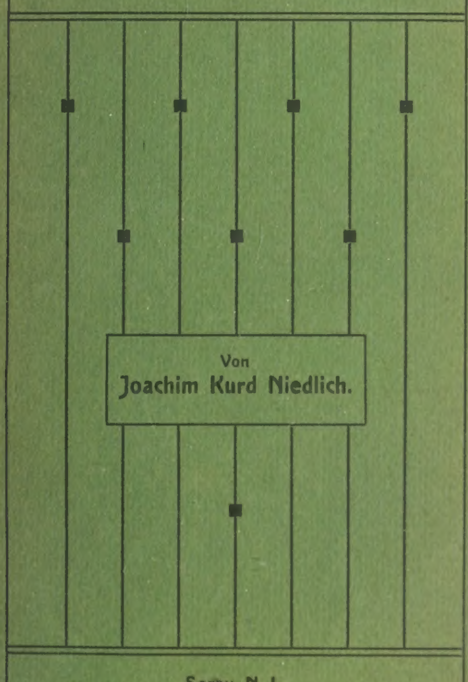
CONDORCETS "ESQUISSE D'UN TABLEAU HISTORIQUE"

UND SEINE STELLUNG IN DER GESCHICHTSPHILOSOPHIE

Joachim Kurd Niedlich




Condorcets „Esquisse d'un tableau historique" und seine Stellung in der Geschichtsphilosophie.



Von
Joachim Kurd Niedlich.

Sorau N.-L.
Buchdruckerei Rauert & Pittius, G. m. b. H.
1907.

Condorcets „Esquisse d'un tableau historique" und seine Stellung in der Geschichtsphilosophie.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Joachim Kurd Niedlich
aus Baudach.

Tag der mündlichen Prüfung: 6. Juli 1907.

Sorau N.-L.
Buchdruckerei von Rauert & Pittius, G. m. b. H.
1907.

Dem Andenken

dessen, der mir beides, Lehrer und Freund
zugleich, gewesen

Herrn

Oberlehrer Dr. Paul Pomptow

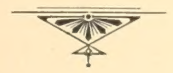
† 22. Oktober 1905.

Motto:

Deines Geistes hab' ich einen
Hauch verspürt.

Uhland.

Inhalts-Verzeichnis.



Quellen und benutzte Litteratur.

N. C. marquis de Condorcet, Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain. (1795). (Ouvrage posthume).

Derselbe,[1] Esquisse d' tableau historique etc. — Derselbe, Les avis d'un proscrit. } Oeuvres complètes de Condorcet. Braunschweig und Paris 1804.

Mathurin Gillet, L'utopie de Condorcet. Paris 1883.

Francisque Vial, De Condorceto institutionis liberalis ad popularis civitatis formam accommodatae conditore. Paris 1901.

F. Arago, Biographie de Condorcet lue à l'Académie des sciences Dez. 1841.

Antoine Charma, Condorcet, sa vie et ses oeuvres. Caen, A. Hardel 1863. Extrait des mémoires de l'Académie des sciences, arts et belles lettres de Caen.

Léon Cahen, Condorcet et la révolution francaise. Paris 1904.

J. Fr. Eug. Robinet, Condorcet, sa vie, son oeuvre. Paris 1897

Frank Alengry, Condorcet, guide de la révolution française, théoricien du droit constitutionnel et précurseur de la science soziale Paris 1903.

Antoine Guillois, La Mise de Condorcet. Sa famille, son salon, ses amis. Paris 1897.

A. Diannyère, Notices sur la vie et les ouvrages de Condorcet. Paris 1796.

Morley, Condorcet. Fortnigthly Review Bd. XIII Jan., Febr. 1873

Cl. A. Helvetius, De l'esprit. 1758 Les progrès de la raison Amsterdam und Leipzig. Londres 1775.

Ch. Rappoport, Zur Charakteristik der Methode und der Hauptrichtungen der Philosophie der Geschichte. Berner Studien z. Phil. u. ihrer Gesch. 1896 Bd. 3.

L. Schweiger, Philosophie der Geschichte Berner Studien. 1899 Bd. 18

K. Steffensen, Zur Philosophie der Geschichte. Basel 1894.

H. Lotze, Mikrokosmus. Leipzig 1856—64.

J. G. Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte. 1784—87

---

[1] Die in der Arbeit angegebenen Seitenzahlen zählen nach der Ausgabe von 1795, die Seitenzahl nach der vollständigen Ausgabe ist in den dazugehörigen Anmerkungen angegeben

W. Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Leipzig 1883.
P. Barth, Philosophie der Geschichte als Soziologie. Leipzig 1897.
K. Jentsch, Geschichtsphilosophische Gedanken. 1892.
G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Leipzig 1905.
E. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. Leipzig 1903.
R. Fester, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Stuttgart 1890.
Th. Lindner, Geschichtsphilosophie, das Wesen der gesch. Entwickelung. Stuttgart und Berlin 1904.
R. Rocholl, Philosophie der Geschichte, 2 Bde. Göttingen 1878 u. 93.
K. Lamprecht, Alte und neue Richtungen der Geschichtswissenschaft. Berlin 1896.
Derselbe, Ueber die Entwickelungsstufen der deutschen Geschichtswissenschaft. Zeitschrift für Kulturgeschichte 1898.
E. Troeltsch, Das Historische in Kants Religionsphilosophie. Kantstudien 1904.
O. Pfleiderer, Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage. 1896.
Derselbe, Religion und Religionen. München 1906.
R. Davids, The Buddhisme its hist. and. liter. New-York—London 1896.
H. Winckler, Religionsgeschichtler und geschichtlicher Orient. Leipzig 1906.

Wissenschaftliche Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft. 1896—06.
Gemeinverständliche Darstellungen der vorderas. Gesellschaft. 1902—06.



Einleitung.

Rocholl teilt seine Philosophie der Geschichte in drei grosse Perioden ein, nach den drei Gesichtspunkten: Gott, Mensch, Natur (die theologische, die anthropologische, die physiologische Geschichtsanschauung).

Zur ersten Periode rechnet er die territoriale, die pragmatische und die teleologische Geschichtsbetrachtung (die territoriale im Orient, die pragmatische im klassischen Altertum, die teleologische im Christentum); die zweite Periode ist die des Humanismus, die dritte die des Materialismus und der Naturwissenschaft.

Das Werk Rocholls ist nicht einheitlich. Der zweite Band, der viel später als der erste erschienen ist, zeigt einen veränderten Standpunkt des Verfassers. Während im ersten Bande ein Fortschritt der geschichtsphilosophischen Betrachtung von einer Periode zur anderen vorzuliegen scheint, ist der zweite Band geschrieben mit Bevorzugung der christlichen Geschichtsanschauung. Dies ist für die folgende Ausführung von Wichtigkeit.

Die Zweckmässigkeit der Einteilung Rocholls wird durch die neusten wissenschaftlichen Resultate der Orientalisten [1]) in Frage gestellt, teilweise zeigt die Einteilung an sich schon Mängel.

Zunächst die erste Periode. Wenn wir den Orientalisten (unter andern bes. Winckler) glauben dürfen, hat die territoriale Geschichtsauffassung im Orient nie existiert. Eine gemeinsame Urlehre ist schon fertig ausgebildet da, wo unsere Kenntnis der Geschichte der Menschheit beginnt. Sie liegt in

[1]) Der Ansicht der Orientalisten steht in manchen Punkten die der alt-testamentlichen Theologen entgegen. (Vergl. besonders die im Quellenverzeichnis angegebene Streitschrift Hugo Wincklers.)

den ältesten Urkunden um 3000 als völlig entwickeltes, uraltes Gut und als durchgebildetes System vor. Die genaue Klarlegung dieses Systems weist Winckler selbst der Geschichtsphilosophie als Aufgabe zu.

Sicher ist erstens, dass der alte Orient eine grosse Geschichtsauffassung hat. Er kennt ein Weltjahr, welches wie das Sonnenjahr in vier Jahreszeiten verläuft (zu diesem Weltjahr vergleiche die 9 Urväter der alten israelitischen Tradition und die 10 Urkönige Babyloniens). Sicher ist auch, dass Rocholl mit seiner Behauptung (Seite 10, 11) „jedes Volk hält sich für das Volk der Mitte, die Nachbarländer sind Staub vor seinen Füssen ; diese Länder haben in seinen Augen weder Namen noch Geschichte“ für den Orient nicht Recht hat. Die drei grossen Kulturländer des alten Orients sind in der babylonischen Auffassung unter sich verbunden: Babylonien ist das Land des Mondes in diesem System, Aegypten das Land der Sonne und Arabien das Land des Athtar (Venus). Diese ganze Auffassung ruht auf astraler Grundlage, im wesentlichen auf der Formel: Himmel = Erde: Kreislauf der Gestirne = Kreislauf der Welt.

Dass hier nicht nur eine „vermeintliche“ Geschichtsauffassung vorliegt, zeigt das Weltenjahr, von dem oben schon die Rede war. Ein Weltenjahr, d. h. eine periodische Einteilung, anzunehmen, ist eben schon eine philosophische Auffassung der Geschichte (das Weltenjahr finden wir in der christlichen, ja selbst in Rocholls humanistischer Geschichtsanschauung wieder). Und ob die im Orient vorgefundene Ansicht „von dem kurzen, in das Erdlicht eintretenden und vom Erdlicht beleuchteten Abschnitt des ungeheuren Rades, das sich zum weitaus grössten Teil durch das Dunkel einer jenseitigen, d. h. unbekannten Welt schwingt“ in ihrer Wesentlichkeit so tief unter der teleologisch christlichen Weltanschauung steht, dürfte zum mindesten subjektive Ansicht sein. Wie mir scheint, steht sie der universalen. naturwissenschaftlichen Anschauung ziemlich nahe. Doch muss zur Klärung dieser Fragen erst das endgültige Resultat der orientalistischen Forschung abgewartet werden. Vorläufig steht nur fest, dass der von Rocholl angenommene Fortschritt von der orientalischen zur pragmatischen Geschichtsanschauung nicht vorhanden ist.

Die teleologisch-christliche Anschauung übergehe ich zunächst.

Der Humanismus kann als Neues in der Geschichtsphilosophie nicht gewertet werden. Renaissance — der Name sagt es schon — ist nicht etwas neues, sondern die Auferstehung von früher schon dagewesenen, dann untergegangenen Gedanken. Das zeigt auch das Wort, das man als Motto und Ueberschrift für die Renaissancezeit gelten lassen kann: „Zurück zu den Alten."

Richtig ist, dass die humanistische Zeit auch ihr Eigenes, unabhängig vom Altertum, hat; aber nichts, was die Geschichtsphilosophie anginge. Die beiden Ströme, die wir in der Geschichtsphilosophie des Humanismus antreffen, stammen einerseits aus dem Christentum, andrerseits aus der klassischen Zeit. Die teleologische Auffassung hat der Humanismus rein und unverändert vom Christentum übernommen. Der Gedanke des Menschentums, der für Rocholl das Typische des Humanismus ist, ist teils christlich, teils antik.

Damit ist die Notwendigkeit einer neuen Einteilung gegeben. Nun fragt es sich, kann die Einteilung überhaupt eine zeitliche — wenn auch mit Uebergängen — sein? (freilich will auch Rocholl an sich keine zeitliche Einteilung geben [S. 5], aber sie wird ohne seinen Willen zu einer zeitlichen, weil er in die Reihe der geschichtsphilosophischen Anschauungen den Entwickelungsgedanken hineinträgt, ohne nachgewiesen zu haben, dass überhaupt eine Entwickelung stattfindet).

Da wir zu allen Zeiten verschiedene Geschichtsauffassungen neben einander finden, ja ganz gegenteilige innerhalb desselben Volkes, und da wir ebenso in den verschiedensten Zeiten dieselben Auffassungen wiederfinden, so muss von einer Einteilung der geschichtsphilosophischen Auffassungen nach Völkern oder Zeiten gänzlich abgesehen werden.

Geschichtsphilosophie ist das Philosophieren der Menschheit über ihre Geschichte.

Wie bei allem Philosophieren müssen uns auch hier die drei Fragen: wer? woher? wohin? bezügl. des Objektes (resp. Subjektes) entgegentreten. Wenn diese drei Fragen die ersten sind, warum will man dann von den Römern und Griechen, ja warum will man von tieferstehenden Völkern sagen: sie hätten keine Geschichts-

philosophie? Wenn Bernheim[1]) sagt: es fehle dem Altertum an Geschichtsphilosophie, weil der Gedanke der Einheit des Menschengeschlechtes fehlte, weil der Gedanke eines Gesetzes und eines Zusammenhanges in der Geschichte noch nicht vorhanden war, und weil der historische Stoff zu beschränkt war, so ist dem entgegen zu halten: jeder misst mit dem Mass, das er hat. Die Alten hatten ihre Geschichtsphilosophie und dehnten sie auf den Stoff aus, der ihnen vorlag; sie zogen alles mit hinein, was sie kannten, und ihnen war die ihnen bekannte Menschheit eine Einheit. Und darauf kommt es an! Und zweitens: sobald sie eine Einteilung nach Zeitaltern vornehmen, sobald sie überhaupt einen Weg sehen, den die Menschheit geht — und das tun sie, s. u. — nehmen sie ein grosses Gesetz an, eine Zusammengehörigkeit; denn in dem „Weg" liegt schon der Begriff des Zusammenhanges und der Kausalität. Und drittens: wenn Bernheim konsequent sein will, darf er vor der Entdeckung Amerikas, vor Koppernikus dann ebenfalls nicht von einer Geschichtsphilosophie sprechen. Die Quantität des Stoffes darf hier nicht mitsprechen; denn wer sagt uns denn, dass der Stoff, den wir übersehen, nicht noch viel, viel grösser wird?

Die oben genannten Fragen „wer, woher, wohin", welche gewissermassen nach dem Nationale und nach Weg (Ziel einbegriffen) fragen, sind auch wirklich die ersten. Dafür ist der beste Beweis, dass es Völker gegeben hat, die wohl eine Antwort auf jene 3 Fragen hatten, aber zu weiterem nicht gekommen sind. Und sie alle verschwinden bei der andern Einteilungsmethode unberechtigterweise. Das Prinzip, wonach jene Einteilungsmethode verfährt, das „wie" (die Faktoren des Gesetzes) kommt erst an die Reihe, wenn man das handelnde Subjekt kennt.

Die drei ersten Fragen geben die Richtlinien an, nach denen die geschichtsphilosophischen Auffassungen der Menschheit klassifiziert werden müssen. Freilich wird auch diese Einteilung ihre Mängel haben, wie überhaupt jede Einteilung, aber sie wird übersichtlicher sein als manche der früheren.

---

[1]) Hist. Meth. S. 27 ff.

Es soll also darauf ankommen: welche Stellung weisen die einzelnen Auffassungen der Menschheit an, und welchen Weg (Ziel)?

Nach dieser Methode der Einteilung können wir 2 grosse Gruppen von Auffassungen unterscheiden: die einen stellen die Erde und damit die Erdmenschheit in den Mittelpunkt des Alls, ohne Rücksicht auf alles ausserirdische, — die andern weisen der Erde den Platz im All an, der ihr (nach den Naturwissenschaften) gebührt. Die Einzelauffassungen in diesen Gruppen lassen sich wieder unterscheiden nach dem Wege, den sie der Menschheit anweisen.

A. Zu den zentralen Geschichtsauffassungen (d. h. denen, welche die Erde in das Zentrum des Alls rücken) gehört:

1. Die terminal-deszendente Geschichtsauffassung.

Der Weg, den die Menschheit geht, hat ein bestimmtes Ziel; der Weg ist absteigend, da das Ziel tiefer liegt als der Anfang.

Diese Anschauung ist im wesentlichen die des klassischen Altertums (in seiner Allgemeinheit)[1]. Die Menschheit, deren Anfang im goldenen Zeitalter liegt, nimmt ihren Weg abwärts, und je weiter der Weg geht, desto mehr entfernt er sich von jenem Glück. Bezeichnend für diese Anschauung ist die Ansicht vom Hades (im Gegensatz zum Himmel der andern), wo das Ende liegt, das Ziel, wo alle hin müssen. Hierher gehört auch die alt-israelitische Anschauung: die Menschen sind aus dem Paradies vertrieben, der Weg geht abwärts bis zur Sündflut und von da wieder abwärts. Man könnte diese Anschauung auch die pessimistische nennen.

2. Die terminal-aszendente Auffassung.

Der Weg ist ansteigend, da das Ziel höher liegt als der Anfang.

Man kann hier eine Unterscheidung machen zwischen einer national gefärbten Anschauung und einer international gefärbten.

[1] „in seiner Allgemeinheit“, von der die Auffassung der Philosophen scharf zu trennen ist. Jene hat ihren Niederschlag bei den Dichtern gefunden.

a) Zur ersteren gehört vor allem die spät-israelitisch-jüdische. Der Weg der Menschheit ist im wesentlichen ansteigend, das Ziel ist eine ewige Zeit des Glücks, die bei der deszendenten Anschauung am Anfang lag. Es ist ein Weg, der über Tal und Hügel führen mag, der aber doch schliesslich auf der Höhe endigt. Auf dem Wege ist aber ein Volk das führende, die andern Völker schliessen sich an als Gefolgschaft; ja, sie müssen ev. erst in das bevorzugte Volk übergehen. Das ist das nationale Moment dieser Anschauung. Dieser Anschauung huldigen: der Islam, die meisten Völker, die noch nicht auf hoher Kulturstufe stehen, wie die Germanen mit ihrer Götterdämmerung und ihrem Walhallglauben, die Indianer mit ihren ewigen Jagdgründen und sonst alle Völker, die ihren Nationalhimmel haben

b) Zur internationalen Gruppe gehört vor allem die christliche Anschauung. Das nationale Moment fällt weg, die Völker stehen gleichberechtigt nebeneinander, ein Himmel für alle. Jedoch ist die alt christliche Anschauung nicht ganz rein, da sie altisraelitische Momente in sich aufgenommen hat, die deszendent sind. Für die moderne Anschauung, die solche Fremdkörper wohl endgültig ausgeschieden hat, geht der Weg der Menschheit aufwärts bis zum Ziel, dem Weltgericht, bis zu dem einen Himmel der Seligen, der alle vereint. Hierher gehört auch die Weltanschauung der Zarathustra-Religion.

B. Die universalen Anschauungen, d. h. die, welche der Erde und der Menschheit ihren Platz geben unter möglichster Berücksichtigung des Universums, unterscheiden sich von den andern wesentlich dadurch, dass sie auf naturwissenschaftlicher Grundlage stehen: die Erde wird unendlich klein, und das muss auch für die Stellung und Geschichte der Menschheit gewichtige Folgen haben. Zu dieser Gruppe gehören:

1. Die orientalische Geschichtsauffassung, insofern, als sie das Erdleben, wie schon oben gesagt, als einen „kurzen in das Erdlicht eintretenden und vom Erdlicht beleuchteten Abschnitt des ungeheuren Rades, welches sich

zum weitaus grössten Teil durch das Dunkel einer jenseitigen Welt schwingt", auffasst. Hier wird also Rücksicht auf das All genommen. Wollte man diese Ansicht kurz unter eine mathematische Formel bringen, so könnte man sagen: das Erdleben ist — den Weltenlauf als Parabel gedacht — der Scheitel dieser Parabel.

Ob der Begriff des Zieles in der orientalischen Anschauung ganz fehlt, müssen erst spätere Zeiten ergeben.

2. Die buddhistische Geschichtsauffassung. Wie weit man von einer solchen überhaupt sprechen kann, ist zweifelhaft, da es unter der Auffassung selbst viele Verschiedenheiten gibt. Zum Teil würden sie unter A 2 b fallen. Andrerseits scheint sich aber doch an einigen Stellen eine universale Weltanschauung zu verraten, die eine Reihe von Welten annimmt; der Weg ist durch keine Schranke gehindert und hat kein bestimmtes Ziel; jene Reihe aber findet doch ein Ende (analog dem Wege, den der einzelne macht), sie löst sich auf in das Nirwana, das Nichts, das an einzelnen Stellen sicher nur negativ aufzufassen ist, (Leben, nicht nur Leidenschaft ist Leiden, und das Glück ist die absolute Ruhe, das Nicht-leben); der Weg zu diesem Nirwana ist für den Buddhisten natürlich ansteigend.

3. Die modern-naturwissenschaftliche Auffassung, die erst von dem Augenblicke an möglich war, wo sich die geniale Entdeckung des Koppernikus Bahn brach: sie basiert auf naturwissenschaftlicher Grundlage.

Die Heranziehung der astronomischen, und später der biogenetischen Entdeckungen mussten eine neue Welt- und Geschichtsauffassung heraufführen. Eine Folge ist ein zweites Moment, was spz. der christlichen Anschauung gegenüber betont wird: das Wegfallen des Erlösungsgedankens, der die Menschheit und die Erde auseinander reisst, indem er den Menschen als Fremdling auf dieser Erde hinstellt. Im Gegensatz hierzu weist die moderne Anschauung dem Menschen seinen Platz nur auf der Erde an; aber die Erde verschwindet fast im Universum, und die Geschichte der Menschheit wird zu einer Disziplin von vielen, wenn man die Erde als Weltkörper betrachtet, der inmitten einer Anzahl anderer, gleichartiger Weltkörper existiert.

Wenn man sagt, dass die christliche Geschichtsauffassung sich im wesentlichen die wissenschaftlichen Ergebnisse der Neuzeit angeeignet hat, so gilt dies meist nur von der freieren Theologie, — für die andern gilt das Wort Pfleiderers: . . . „die späteren Theologen, die gelernt haben, das koppernikanische Weltbild zwar im allgemeinen gelten zu lassen, vor seinen Konsequenzen im einzelnen aber die Augen verschliessen.“ [1])

Die modern - naturwissenschaftliche Anschauung in Unterteile zu zerlegen, ist vorläufig kaum möglich, da sie noch zu jung ist und alles noch zu sehr in Gärung begriffen, als dass man hinter den Differenzen die Einheiten sehen könnte. Es mag auch pessimistische und optimistische Ansichten geben, solche, die an ein Ziel denken, und solche, die den Weg vom Unbekannten ins Unbekannte gehen lassen und auf die Enderkenntnis verzichten.

Nur die eine, die uns hier am meisten interessiert, soll genannt werden: die des Marquis de Condorcet, weil sie die erste ihrer Art war; der Weg ist ansteigend, und zwar ohne Schranke und ohne Ziel.

Dass es nun auch noch so und so viele Richtungen und Strömungen gibt, die sich in den verschiedensten Auffassungen bisweilen wiederfinden, ist wohl offenbar. Sie unterscheiden sich von einander je nach den Ursachen jenes Entwickelungsganges, nach der Grundlage, nach der Betonung der einzelnen Faktoren, (vergl. u. a. Lamprecht, Rappoport, Simmel, Bernheim, die einzelne oder alle dieser Richtungen besprechen).

Das Werk, in welchem die geschichtsphilosophischen Ideen Condorcets zu finden und im Zusammenhange klar gelegt sind, ist eine Kulturgeschichte, die alle Zeiten umfasst.

---

[1]) Dass tatsächlich eine Verbindung der christlichen und der modernen Anschauung in wesentlichen Punkten möglich ist, zeigen Männer wie Bousset und Pfleiderer. Es ist sogar möglich auf einem „positiven“ Standpunkte zu stehen und sich die neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse zu eigen zu machen; freilich nicht mehr auf dem Standpunkt der modern-naturwissenschaftlichen Anschauung, sondern auf dem Boden Lessing-Herder'schen Ansicht von der „Erziehung des Menschengeschlechtes“.

Biographie.

Um das für die Geschichtsphilosophie bedeutendste Werk Condorcets zu verstehen, ist es von Interesse, sein Leben im Umriss kennen zu lernen.

Viele seiner Fehler sind nur aus seiner Erziehung und seinem Lebensgange heraus zu verstehen, ebenso manch einer seiner grossen Gedanken. Ich gebe nur das für das Verständnis seines Werkes Wichtigste wieder:

Condorcet, am 17. September 1743 in Ribemont geboren, stammt aus adliger Familie. Sein Vater war Offizier, die Brüder Bischöfe. Seine Mutter, eine extrem religiös veranlagte Frau, liess ihn bis zum 9. Jahre Mädchenkleider tragen, und pfropfte ihn mit der äusserlichsten Religion so voll, dass sich bei dem Knaben, wenn er geistig nur einigermassen normal war, ein heftiger Widerwillen dagegen einstellen musste. Mit 9 Jahren kam er in ein Jesuitenkolleg, um Philosophie zu studieren.[1])

Als er anfing, geistig selbständig zu werden, beschäftigte er sich nebenbei mit Mathematik. Es machen sich auch sofort die Folgen seiner übertrieben religiösen Erziehung geltend. Er macht sich von allem, was Religion heisst, frei, und der Widerwille steigert sich schliesslich bis zum Hass. Mathematik wird für ihn „die“ Wissenschaft. Sie gilt ihm als die positive Wissenschaft, und er hat glänzende Erfolge in ihr. Mit dem 26. Jahre wird er Sekretär der Akademie. Aus dieser Zeit

[1]) Man dürfte erstaunt sein, dass er Philosophie studieren sollte, aber die Schwierigkeit hebt sich, wenn man bedenkt, dass zu [illegible] Zeit Theologie und Philosophie meist zusammen fielen, zumal in einem Jesuitenkolleg. – Die ursprüngliche Absicht seiner Eltern war wohl, [illegible] Militär werden zu lassen (Robinet).

stammen eine Anzahl Biographien. Hier tritt zum ersten Male das hervor, was der Grund zu seinem Ruhm werden sollte. Die Biographien sind schon von einem einzigen grossen Gedanken geleitet; sie sind im kleinen eine Entwickelung des menschlichen Geschehens. Diese Entwickelung liegt für ihn auf geistigem Gebiet, und es finden sich hier schon Anklänge an den späteren Begründer der neuen Geschichtsphilosophie. Die Mathematik wird für ihn Ausgangspunkt. Von ihr aus will er die andern Zweige der Wissenschaft positiv machen. Hier ist der grosse Fehler schon, den er sein Leben lang mit sich schleppt: Alles Geschehen mit mathematischer Genauigkeit und nach mathematisch bestimmten Gesetzen erklären zu wollen.

Seine damaligen Arbeiten sind politischer Art. Er beschäftigt sich mit der Statistik bei den Wahlen, um auf diese Weise grosse soziale Gesetze zu konstatieren.[1]) Noch ein anderes Moment, das für seine späteren geschichtsphilosophischen Auffassungen von höchster Bedeutuug ist, tritt hier schon hervor: Das Ausschalten jeder apriorischen Idee, besonders auf religiösem Gebiet.

Der Hass gegen die Kirche und Theologie zeigt sich recht deutlich in einer damaligen Streitschrift: Lettre d' un théologien. In die damalige Zeit fällt auch seine Korrespondenz mit Friedrich dem Grossen und Voltaire. Unter dem Minister Turgot wird er zu positiver zozial-politischer Mitarbeit herangezogen. Nach Turgots Sturz wird er Führer der Fortschrittsparteiler. Bald trug sein politisches Wirken die ersten Früchte. Er wurde Mitglied der Assemblée nationale. Sein politisches Programm war im wesentlichen Betonung der 5 Menschenrechte. Am 28. Dezember 1786 heiratete er. 1789 bis 1791 tagte die Assemblée Nationale constituante. Mit dem Tage seiner Mitgliedschaft wachsen ihm Feinde von allen Seiten. Den Radikalen ist er zu gemässigt, den Royalen ist er als Revolutionär verhasst. Robespierre wird sein Feind, weil er Atheist ist.[2])

---

[1]) So gebührt ihm auch der Ruhm, als erster die Statistik wieder aufgenommen zu haben.

[2]) Ein Wort des grossen Revolutionärs aus der damaligen Zeit lautet: l'athéisme est aristocratique, l'idee d'un grand Être qui veille sur l'innocence opprimée et qui punit le crime triomphant est tout populaire. Dies Wort fiel bei einem Streit um die Leiche des Materialisten Helvetius.

1791 bis 1792 in der Assemblée législative wird er Vizepräsident und schliesslich Präsident. Doch wird seine Stellung von Tag zu Tag unsicherer. Das oben angeführte Programm versucht er weiter durchzuführen. Bei dem Prozess gegen Ludwig XVI. spielt er naturgemäss eine hervorragende Rolle. Als es schliesslich zur Verurteilung des Königs kommen sollte, wird er im letzten Augenblicke schwankend. Die Haltlosigkeit seiner politischen Ideen tritt klar zu Tage. Er war von jeher gegen die Todesstrafe gewesen. Jetzt sollte der König zum Tode verurteilt werden — er wusste nicht aus noch ein, und solches Dilemma wiederholte sich Tag für Tag. Schliesslich kam es zur Entscheidung: die Girondisten sollten verhaftet werden. Er widersetzt sich dem in der richtigen Ansicht, dass dies von einer Gesinnung zeuge, die nicht weniger despotisch sei, als die des Königtums. Vor Gericht gefordert erscheint er nicht und muss sich daher verbergen. In dieser Zeit entsteht sein „Esquisse d'un tableau". Im Winter 1793/94 wird sein Schlupfwinkel unsicherer. Er flüchtet, aber die Türen aller Freunde, bei denen er anklopft, bleiben ihm verschlossen. In einer möglichst ungeschickten Verkleidung kommt er in eine Kneipe, fällt dort auf und wird verhaftet. Als man nach einigen Tagen, ohne dass sich inzwischen einer um den Gefangenen gekümmert hatte, nach ihm sieht, findet man ihn tot. Es war am 29. März 1794.

Aus seinem Lebenslauf und den politischen Misserfolgen der letzten Zeit ist klar ersichtlich, dass sein Hauptverdienst und seine Hauptbefähigung nicht auf politischem Gebiet liegt, wie uns viele seiner französischen Bewunderer (so auch Cahen) in der letzten Zeit glauben machen wollen. Es liegt etwas Tragikomisches in seinem Schicksal. Er, der in der Geschichtsbetrachtung immer real bleibt, ist im Leben vollkommen unfähig, das Gegebene zu beachten und zu verwerten und aus dem Holze, das er hat, sein Werk zu schnitzen.

Es liegt ein Widerspruch zwischen jenem Realismus und diesem Idealismus und an diesem Gegensatz ist er zu Grunde gegangen. Ewig schwankend, gerade im Gegensatz zu den grossen Revolutionären, die genau wussten, was sie wollten, und fest zugriffen, ist sein politisches Leben vollkommen verfehlt.

und seine politischen Ideen werden zur Utopie, dem grössten Gegensatz zu realer Politik.

Wenn Cahèn in seinem Vorwort bemerkt, „Qui demeure de Condorcet c' est l'homme politique“ so kann man wohl sagen: Was er als Nationalökonom gewollt hat, ist mehr gewesen, ais er im Leben erreichte; auch aus demselben Grunde: Er rechnete nicht mit den gegebenen Verhältnissen.

Aber er fand ein anderes Ruhmesblatt, als er zu finden beabsichtigt hatte, wie Kolumbus ein neues Amerika fand, als er das alte Indien suchte. Sein Hauptverdienst liegt auf dem Gebiete der Geschichtsphilosophie, und seinen Ruf als Geschichtsphilosoph hat er begründet mit seinem grossen Testament: Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain.



Esquisse d'un tableau historique.

Gedankengang.

Gedankengang des Tableau.

Es wird nötig sein, in kurzen Zügen den Gedankengang des Tableau wieder zu geben. Die Einleitung, die Condorcet dem Werke vorausgehen lässt, gibt eine kurze Einführung in seine Auffassung der Geschichtsphilosophie, sodann eine kurze Uebersicht über das Werk selbst und über die Prinzipien, nach denen er verfahren ist.

Einleitung.

Der Mensch wird geboren mit der [illegible] Empfindungen und mit dem Vermögen, diese [illegible] zu unterscheiden und zu registrieren. [illegible] wickelt sich. Alle Empfindungen sind b[illegible] Unlustgefühlen. Diese Gefühle können andern [illegible] und dadurch entstehen Beziehungen [illegible]. Die Wissenschaft, die sich auf Feststellung [illegible] und Gesetze in jener Fähigkeitsentwickelung [illegible] Metaphysik.

Die Beobachtung der Resultate [illegible] Generation zu Generation d. h. aller [illegible] einer Zeit lebenden Individuen in ihrem Zusammen[illegible] ein Tableau des progrès de l'esprit [illegible] dieses Tableau muss analog der Entwickelung [illegible] individuums sein, weil sie deren Resulta[illegible]

historisch. Da die einzelnen Bilder in ursächlichem Zusammenhange stehen, muss die Entwickelung eine Linie geben, welche auf- oder absteigend verläuft. Das ideelle Ziel der Entwickelung ist: la véritée ou le bonheur. Aus der Beobachtung des Auf- und Absteigens der Linie und der Ursachen desselben, müssen sich die Mittel ergeben, die eine Beschleunigung des Ansteigens zur Folge haben. Der Entwickelung ist keine andere Grenze gesetzt als die Dauer des Erdballes oder fundamentale physische Veränderungen desselben. Da die Entwickelung nur steigt und fällt, — d. h langsamer und schneller vor sich geht, aber nie rückwärts, — so ist eine unbegrenzte Vervollkommnung möglich. Man kann drei Stufen der Entwickelung unterscheiden. Die Klarstellung der niedrigsten Stufe ist nur hypothetisch durch Beobachtung der ersten Entwickelung des Einzelmenschen möglich. Einzelne moralische Ideen und ein schwacher Anfang einer Gesellschaftsform unterscheiden diese unterste Stufe von den Tieren. Der Abschluss ist der Anfang einer artikulierten Sprache. Die 2. Stufe kennzeichnet sich durch den Anfang von Kunst, Wissenschaft und Handel in der rohesten Form, und sie reicht bis zur Buchstabenschrift (Auch die Beobachtung des Ueberganges von der ersten zur zweiten Stufe und selbst der Anfang der zweiten Stufe zeigt noch Lücken, die man aber wohl hypothetisch durch Studium der jetzt existierenden niedersten Völker ausfüllen kann.) Die dritte Stufe fällt in die historische Zeit. Sie geht von der Buchstabenschrift aus. Der Abschluss steht noch aus.

Auf Zeichnung dieser drei Stufen folgt ein Blick in die Zukunft und eine Aufstellung des ideellen Zieles der Entwickelung: Ein einiges grosses Volk, das den Globus umspannt. Es ist in seiner ganzen Masse durchdrungen von dem Gedanken der Humanität, auf Grund der allgemeinen Menschenrechte und der wissenschaftlichen Aufklärung. Um das Bild des Fortschrittes vollständig zu haben, ist es nötig, in der Entwickelung auch die Geschichte der Irrtümer zu geben, die das Ansteigen aufgehalten haben. Es wird eine Geschichte der Irrtümer der Philosophen, der Masse und der Mächtigen sein. Die Grundlage für das philosophisch-theoretische und für das praktische Zukunftsideal muss sich ergeben aus der Geschichte der vergangenen Fortschritte und Irrtümer.

Die ganze Entwickelung zerfällt in 9 Epochen, die 10. bildet den Abschluss und gibt das Ideal. In allen Epochen kann man zwei Arten von Fortschritt unterscheiden: 1. einen sprunghaften, von einem einzelnen Kopf hervorgebrachten, und 2. einen langsamen, der auf dem ganzen Volk beruht.

1. Epoche.

Die Menschen sind in Stämmen vereinigt. Die Entwickelung bis zu dieser Stufe ist nur durch Schlüsse zu ergründen aus den geistigen und moralischen Fähigkeiten, welche eine Gesellschaftsbildung begünstigen. Am Anfang eine Familie, die auch noch lange unter den Völkerschaften ein Band bildet, da sie viele Vorteile bietet. Der Zusammenschluss wird durch Armut des Landes gefördert. Reicher Boden hat schnelle Vermehrung zur Folge. Ueberall artikulirte Sprache, die Schrift ist noch nicht ausgebildet. Gemeinschaft der Interessen knüpft Beziehungen zwischen den Familien, wie sie es vorher zwischen den einzelnen Familienmitgliedern selbst tat. Gemeinsame Unternehmungen werden durch den Rat der Männer — da nur sie sie auszuführen haben — geregelt. Alter, Erfahrung und persönliche Tüchtigkeit spielen dabei eine Rolle. Diesem Rat liegt auch die Schlichtung innerer Zwistigkeiten ob; Anfang einer Art Justiz und Anfänge einer Hantierung: dürftige Anpflanzung um das Haus als Ergänzung von Jagd und Fischfang. Bedürfnis eines Führers schafft erste Autorität. Anfang einer gewissen Kunstfertigkeit als Frucht der Gesellschaft, aber nur im Dienste der Selbsterhaltung (Waffen, Geräte, Aufbewahrung von Lebensmitteln). Ja selbst Anfänge einer Kunst. Ordnung und Rhytmus sind eine erleichternde Hülfe für alles, daher rhythmische Bewegungen, Anfang von Tanz, Poesie, Redekunst.

Als erste Hindernisse des Fortschrittes in dieser ersten Epoche sind zu betrachten: Ausübung von Rache und Grausamkeit. Unterdrückung der Frauen. Das erste entstandene Vorrecht einer Familie, im Kriege Führer zu sein. Anfang von Aberglauben. Die einzigen Anfänge einer Wissenschaft (Astronomie und Medizin) schon korrumpiert. Hier einer der letzten Gründe alles Rückganges: Teilung der Menschen in zwei Klassen — Lehrende und Glaubende[1]. Dies hat vorübergehende Fortschritte, aber weit mehr Rückschritte zur Folge gehabt, da die Lehrenden das Erworbene für sich behielten.

2. Epoche.

Hirtenvölker und Uebergang zu den Ackerbauvölkern. Stufe der allgemeinen Bildung. Vervollkommnetere Sprache.

Aus den ursprünglichen Höhlenbewohnern sind Hausbewohner geworden. Die Wohnungen sind auseinander gelegt, um Störungen zu

[1]) statt „Lernende", wie es heissen müsste.

vermeiden, oder sind noch beweglich. Durch das verschiedene Gedeihen der Heerden entstehen die ersten sozialen Unterschiede. Der Reichtum lässt für sich arbeiten. Die Arbeit der Sklaven bringt einen Ueberschuss über ihre Unterhaltung, man verwendet sie daher von jetzt ab zur Arbeit. Jede Nation hat ihren Führer. Die Führung fängt jetzt schon an, in die Hände von einzelnen Familien zu kommen, (die sich gewöhnlich durch Heerden und Sklavenreichtum auszeichnen). Anfang der ersten politischen Unterschiede durch Präcedenzfälle bei Schlichtungen: Anfang eines Eigentums-, Erbfolge- und Vertragrechtes. Die Lebensweise und Hantierung bildet sich mehr und mehr aus. Die gefangene Jagdbeute wird teilweise aufbewahrt, um zukünftige, karg ausgefallene Jagden zu ergänzen. Die Ernährung durch Milch der Haustiere ist bequemer als die Jagd, welche von jetzt an aufhört, Nahrungszweig zu sein. Für die Haustiere findet man bestimmte Pflanzen äusserst nahrhaft, diese werden angebaut. Gefässe für Nahrungsmittel werden verfertigt. Anfang von Tausch und infolgedessen gemeinsame Masse nötig (erstes Geld). Teilung der Arbeit wird notwendig, es beginnt die Kunst, Tierarten zu züchten und ihre Vermehrung zu beschleunigen. Verfertigung von Kleidern statt der bisherigen Felle. Tanz, Poesie werden weiter ausgebildet. Die Gastfreundschaft wächst und nimmt Formeln und Regeln an. Der Naturalreichtum bringt Wohltätigkeit mit. Stellung der Frau, besonders bei den Reichen, gehoben. Die Ruhe von den Kriegen, die eintritt, lässt neue Erfindungen machen.

Irrtümer. Die Kulte sind ausgebildeter geworden, um auf Grund von Furcht und Hoffnung die Menschen in der Gewalt zu haben. Eine Klasse von Priestern reisst die Wissenschaft an sich, um die anderen zu knechten (Medizin, Astronomie).

Anhang. Einige Völker sind auf diesen beiden Stufen stehen geblieben. Gründe dafür: Die Unterdrückung durch die herrschenden Klassen, eigene Trägheit usw. Die Frage, ob jene stehengebliebenen Völker glücklicher zu preisen sind als die Fortgeschrittenen, muss man mit Nein beantworten. Die Laster der zunehmenden Kultur sind nicht notwendige Begleiterscheinungen des Fortschritts.

3. Epoche.

Ackerbauvölker bis zur Erfindung der alphabetischen Schrift.

Die Einförmigkeit des Bildes hört auf. Durch Kriege und andere Katastrophen entstehen Vermischungen und Unterschiede von Nationen. Der Zufall kommt dem Fortschritt oft zur Hülfe, oft wirkt er hindernd. Auch in der Gesellschaft tritt eine grössere Komplizierung ein. Der Grund und Boden macht die Hirtenvölker sesshaft. Der Ertrag, den die Ernte bringt, überwiegt die Ausgaben und schafft einen Ueberfluss, den Anfang vom Kapital. Die schon in der 2. Epoche in ihren Anfängen wahrnehmbare Teilung in Arbeitgeber und Arbeitnehmer tritt jetzt schärfer hervor. Die Komplizierung und das Wachsen der notwendigen Arbeit macht Arbeitsteilung nötig (Ackerbauer, Handwerker, Schneider,

Waffenschmiede etc. Zu den drei Kl[illegible]
Klienten und Sklaven) kommen jetzt noch: Arbeiter und h[illegible]
wird ein festerer Zusammenschluss und die Gründu[illegible]
wendig, zur Abwehr gemeinsamer Gefahren [illegible]
an der Spitze, den ein Geschlechterrat [illegible]
finden Gerichtstage statt. Zwischen verwandten [illegible]
Bündnisse zu politischen oder religiösen Zw[illegible]
Kriege nicht ausschliessen. Zu fremden Nationen schafft ein [illegible]
Handel Beziehungen, die teilweise durch Kriege wi[illegible]
Eine weitere Komplizierung der gesellschaftl[illegible]
oberungskriege mit sich. Ein Volk wird unter[illegible]
muss für die Sieger arbeiten, dabei können die Art[illegible]
eintreten: 1) Das Land wird nur milit[illegible]
Tribut gefordert. 2) Das Land wird an die Soldaten verteilt, [illegible]
diese neuen Herren der einzelnen Güter müssen die alten ar[illegible]
Erobererstaat behält sich das Eigentumsrecht vor und g[illegible]
brauch unter bestimmten Bedingungen a[illegible]

Wird die Scheidung der ganzen Völker [illegible]
entstehen auch hier zwei Klassen, die neuen [illegible]
in einem bestimmten Abhängigkeitsverhältnis [illegible]
der Feudalität. Die Gesetzgebung wird [illegible]
nimmt bestimmte Formen in Verträgen an. [illegible]
Soldat. Der Führer gibt meist Waffen und Verpflegung. Gel[illegible]
den Führer ist freiwillig.

Kultur, allgemeine Bildung, Moral wa[illegible]
Jugend (besonders der Bemittelten) wird [illegible]
ist Kenntnis der Gesetze und Vaterlandsliebe. [illegible]
dition heraus bildet sich eine bestimmte M[illegible]
nimmt mildere Formen an. Der Frau [illegible]
geräumt, wenn auch die Scheidung [illegible]
Auch die Wissenschaft ist weiter gegangen. [illegible]
soweit, wie man ohne höhere Mathematik [illegible]
kann. Medizin, teilweise sogar Anat[illegible]
nehmen eine bedeutende Stellung ein. [illegible]
ausschliesslich praktisch.

Die Kunst, die in den [illegible]
Stein, Knochen und Holz war, nimmt [illegible]
und Ton werden bearbeitet, die [illegible]
für schnelle Verbreitung. Die Hier[illegible]
bevor die Buchstabenschrift erf[illegible]
der chinesischen. Wann die Buchstab[illegible]
ist, ist nicht mehr zu ermitteln.

Irrtümer. Zu den Hemmnissen, die [illegible]
Epoche aufhalten, zählt etwa folgendes. [illegible]
brauchen ihre Gewalt, [illegible]
Uebergriffe aller Art sind [illegible]
ordnung. Die Regierung [illegible]

an. (Dieser Auswuchs wird freilich oft durch Vernichtung der regierenden Familie gehindert, und eine Art Republik entsteht.) Der Despotismus (nicht so extrem wie die Tyrannis) ist die Herrschaft eines einzelnen, der aber immer die Gesetze seines Volkes achten muss. Aufstände der Leibwache lassen den Despoten nur wechseln.

Staaten, die von einzelnen geschaffen werden, tragen schon den Keim des Unterganges in sich. Staaten, die nicht von der Revolution heimgesucht werden, verfaulen. Allgemeine Dekadencezeichen: jede Beschränkung in Handel und Gewerbe, Alkohol, Luxus u. a. Das Haupthindernis ist neben den Fehlern der politisch herrschenden Klasse die geistig herrschende Klasse. Die Priesterkaste hat die Kenntnis alles Wissenswerten unter scheinbarer Verachtung aller menschlicher Bedürfnisse an sich gerissen; sie missbraucht diese Macht aber und diktiert moralische und religiöse Gesetze. Die beiden Ziele, die sie verfolgt, sind: Erwerbung neuer Kenntnisse und Täuschung des Volkes aus Herrschsucht. Sie missbrauchen ihre Kenntnisse, indem sie sie zwar an das Volk weitergeben, aber für ihre Zwecke entstellt und mit übernatürlichen Geheimnissen durchsetzt. Die Erziehung des Volkes kommt ganz in ihre Hände. Wahrheit und Kenntnisse sind nicht mehr Selbstzweck, sondern gelten nur, soweit sie den Zielen der Priester nützlich sind. Dadurch entsteht ein doppeltes Wissen, eins fürs Volk, eins für die Priester. Letzteres wird dem Volk als übernatürlich und von geheimnisvoller Wirkung vorgeredet. Dadurch tritt eine allgemeine Stagnation ein.

4. Epoche.

Der Fortschritt in Griechenland bis zur Teilung der Wissenschaften (Alexander der Grosse).

In Griechenland macht zunächst der Lauf der Kultur die bedeutendsten Fortschritte. Der Grund dazu sind die geradezu idealen Vorbedingungen, die in dieser Zeit wie selten zusammentreten. Die Hauptvorbedingung ist die fast überall erfüllte Freiheit.

Freiheit in der politischen Gesellschaft: Ueberall haben sich Republiken herausgebildet. Wo noch nominelle Königreiche bestehen, sind sie so beschränkt, dass sie ihren Namen kaum noch verdienen. Von Griechenland aus sind überall riesige Kolonialrepubliken gegründet.

Freiheit des Geistes: In Griechenland ist zuerst den Priestern das Monopol der Wissenschaft aus den Händen gewunden. Dies war so leicht möglich, weil die Berührung mit dem Orient, dem Griechenland soviel verdankt, immer durch Laien geschah. Die Philosophie wird frei; überall bedeutende Denker (Demokrit, Pythagoras). Freilich hat die Freiheit auch ihre Gefahren: Die Philosophie verliert sich leicht in Systembildung, ebenso wird die zur höchsten Vollendung gelangte Sprache leicht zu Spitzfindigkeiten missbraucht, (was freilich immerhin noch einen Wert als dialektische Uebung hat). Als die Philosophie sich in den Himmel zu verlieren droht, führt sie Sokrates auf die Erde zurück.

Eine Reaktion der Priester setzt ein, die nicht zugeben wollen, dass ihnen alle Macht aus den Händen gerissen wird, und die ihre ganze Hohlheit entdeckt fürchten. Sie verfolgen die Philosophen als ihre bittersten Feinde. Es gelingt Ihnen, dass von den Pythagoreern verkündigte Weltsystem zu unterdrücken. Die Philosophen müssen, um sich vor dem sicherem Tode zu schützen, zu dem verzweifelten Mittel eines doppelten Bekenntnisses greifen, das einst die Priester angewandt aus Herrschsucht. Aber auch das ist kein Ausweg, einige Denker fallen dem Hass der Priester zum Opfer (Sokrates, Anaxagoras). Es ist ein Kampf gegen den Gebrauch der Vernunft. Aber schon ist die Erkenntnis zu weit vorgeschritten, die Philosophie muss schliesslich siegen. Ein wichtiges Moment für die Blüte der damaligen Zeit ist die Fernhaltung vom politischen Leben.

Einen gewaltigen neuen Aufschwung bewirkt Plato. Das, was in seiner Philosophie Träumerei ist, wird wett gemacht durch die Schönheit seiner Gedanken. Ein wunderbarer Gegensatz liegt zwischen seiner Utopie einerseits und andererseits dem Skeptizismus allem menschlichen Wissen gegenüber in seinen Dialogen. Die Philosophie schwingt sich zu immer grösserer Blüte auf, ihre Schulen, die oft freilich in den Fehler der Proselythenmacherei verfallen, sorgen für riesige Verbreitung. Alle Zweige der Wissenschaft umfasst die Philosophie. Die Staatswissenschaft feiert ihre Geburtsstunde, ihre Mittel sind Beobachtung und Vergleichung. Schliesslich werden sogar Gesetzesrevisionen den Philosophen übertragen. Hierbei macht sich ein fundamentaler Fehler bemerkbar: Es herrscht der Grundsatz, Uebel auszugleichen statt sie auszumerzen. Nicht die ursprünglichen, allgemeinen Menschenrechte gelten als Basis, sondern man rechnet mit dem Gegebenen, d. h. der schon degenerierte Mensch gilt als der normale. Man schützt sich vor Ungerechtigkeit, statt von Grund aus zu reformieren.

Die Voraussetzung der griechischen Entwickelung liegt in den damaligen politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen. Körperliche und geistige Erziehung liegt in den Händen des Staates. Dieser sehr wichtige Teil einer gesunden Politik ist nur bei kleinen Staaten von der Art der griechischen möglich. Die griechischen Gesetze sind freie Verträge (im Orient hatte man noch immer das Joch einzelner zu tragen). Die allgemeine Staatsform ist die Republik, von der schon damals alle Arten existieren.

Zwei der wichtigsten Faktoren der Entwickelung sind die Sklaverei und die Möglichkeit, alle Bürger auf einen freien Platz zu versammeln. Beides Dinge, die auch nur bei den griechischen Stadtstaaten möglich waren. Die Sklaverei hat freilich wieder den traurigen Nachteil, dass fast die Hälfte aller Menschen von dem Glück und den Früchten der Entwickelung ausgeschlossen ist. Einen wesentlichen Einfluss auf den Gang der Entwickelung gewinnen auch die Künste jetzt, zumal auf dem Gebiete der Moral. Wenn sie auch nicht im Stande sind, das Schlechte zu unterdrücken, so üben sie doch eine grosse veredelnde Wirkung aus.

5. Epoche.

Fortschritt von der Teilung der Wissenschaft bis zu ihrem Untergange.

Diese Epoche kann man als das Zeitalter des Aristoteles und des Archimedes bezeichnen. Eine neue Zeit wird in der Philosophie dadurch heraufgeführt, dass eine Teilung eintritt. Das Gebiet ist zu unübersichtlich gross geworden. Der bisher einheitliche Stamm wächst in Zweigwissenschaften weiter. Der Verfall der reinen Philosophie geht mit dem Verfall der Freiheit Hand in Hand. Ein Glück für den Fortschritt wird es, dass sich für all die einzelnen Wissenschaften in Alexandrien ein Sammelpunkt und Asyl bildet nach dem Verfall Griechenlands. Eine Begleiterscheinung des Verfalls von Griechenland ist der zunehmende Skeptizismus, der an und für sich noch kein Uebel ist, sich aber meist auf die Moral ausdehnt. Auch die bisherigen Kunstfertigkeiten verbinden sich mit der Wissenschaft und hier hat Archimedes das Hauptverdienst. Die Mechanik wird durch ihn zur Wissenschaft (Geometrie). Die Mathematik, bisher von den Philosophen vernachlässigt, steht von jetzt als einzig positive Wissenschaft über allen Streitfragen.

Aristoteles, alle Zweige der Wissenschaft beherrschend, dehnt die philosophische Methode auf alle diese Zweige aus. So genau in der Wissenschaft er sonst vorgeht, in der Physik bleibt er bei unbestimmten Hypothesen. Der Grund sind wohl die fehlenden Instrumente und die dadurch notwendige ungenaue Beobachtung. Auch seine Methaphysik bleibt im wesentlichen geniale, aber unbestimmte Doktrin ohne Beweise. Aber jene Behauptung, die erst nach Jahrhunderten wiederauftaucht: „selbst die Ideen haben ihren Ursprung in dem Gefühl" findet sich, wenn auch nicht bewiesen, schon bei ihm.

Die Philosophie war im wesentlichen jetzt auf Moral, Dialektik und Methaphysik beschränkt. Die Astronomie macht Fortschritte (Hipparch). Die Medizin (Hippokrates), im wesentlichen nur Beobachtung, auf kleine Fortschritte beschränkt. Der Ausbildung der Anatomie setzen religiöse Vorurteile Schranken entgegen. Auch die Redekunst wird nach Demosthenes zu einer Wissenschaft ebenso die Landwirtschaft. Die Philosophie geht im wesentlichen in zwei Hauptrichtungen weiter. Auf der einen Seite die Stoiker mit ihrer Entsagung und der Weltseele, auf der andern die Epikureer mit ihrem Lebensgenuss und der mechanischen Welterklärung. Eine politische Wissenschaft hat mit dem Verfall der Republiken aufgehört. Einen Markstein in der Entwickelung bildet der Name Rom, und zwar einen Markstein in negativem Sinn. Die Römer, Herren der ganzen damaligen Kulturwelt, beherrscht von einem Senat und Konsuln, denen sie ihre Stimme für Brot und Zirkus verkauften, waren nicht im Stande, eigenes hervorzubringen. Der Reichtum und Müssiggang brachten sie bald dazu, alles den Griechen abzuborgen; mit gestohlenen Kunstschätzen schmückten sie Italien. Die römische Gesetzgebung (durch die Herrschsucht der Regierenden und durch den Wechsel der regierten Klassen) lag ebenso im Argen, wie im Orient unter der Priesterherrschaft. Durch

den häufigen Wechsel der Regierung entstanden unendlich viel neue Gesetze, und es musste sich ein eigenes Gesetzes[illegible] herausbilden und eine eigene Rechtssprache. Diese Jurisprudenz ist die einzige [illegible] Wissenschaft, die Rom gezeitigt hat und auch in ihr [illegible] mehr tyrannische Vorurteile als Wahrheiten. Die [illegible] der Strafgesetze ist nur Staatsklugheit, das zeigt am besten [illegible] den Sklaven im Zirkus gegenüber. Die Sozialwissenschaft wird [illegible] weil sie den Cäsaren gleich gilt mit Empörung. [illegible] der Philosophie musste das Zweisprachensystem, das über das ganze [illegible] ging, einen Ausgleich der verschiedenen Schulen bewirken. Die Religion ist im allgemeinen Synkretismus. Die Priester sind nicht wie [illegible] Richter der Moral und haben auch keinen Einfluss auf die Regierung. Nachdem das Volk aufgehört hatte an die alten Menschengötter zu glauben, war in den gebildeten Kreisen als Weltanschauung ein unbestimmter Deismus heimisch geworden, oder man [illegible] der mechanischen Welterklärung der Atomisten und [illegible] hatte man auf die alte, natürlich stark [illegible] Religion [illegible]. In den untersten Schichten waren Sekten aller Art zu Hause [illegible] Sehnen nach Erlösung, eine Hoffnung auf einen M[illegible] Mittelpunkt alles Denkens. Die Sekte mit dem [illegible] Jesus gewann den Sieg und nahm die andern [illegible] auf. Mit dem Verfall des Römerreichs wuchs diese Dekadenzreligion [illegible] übte das Martyrium, dem sich die [illegible] Fanatismus hingaben. Mit Konstantin wird das Christentum [illegible] politische Macht. Der edle, heldenmütige [illegible] die Welt von dieser Geissel der Völker zu befreien [illegible] da an reisst der Giessbach alles mit sich fort. [illegible] für diese Religion ist die Verachtung der Wissenschaft [illegible] sich fürchtet vor ihr. Der völlige Durchbruch des Christentum[illegible] Signal für den Verfall der Wissenschaft und Philosophie [illegible] Niederlage der letzteren ist besiegelt durch [illegible] kunst und der damit verbundenen [illegible] und seiner Werke.

In der Kunst reicht Rom mit den Namen [illegible] das damalige Griechenland heran. [illegible] Tiefstand, ein Zeichen, dass Kunstliebe ein [illegible] In der Literatur greift man [illegible] Wertschätzung eines Buches ist das Alter [illegible] kritiklos verehrt, ein Symptom [illegible] Und auch hieran trägt das Fehlen [illegible]

6. Epoche.

Verfall des Geistes [illegible]

[illegible]

Eine [illegible] theologische [illegible]

ganze Moral ist religiöse Intoleranz. Der Niedergang ist in zwei getrennten Linien zu beobachten.

1. Der Occident (die im Römerreich einbrechenden Barbaren werden Christen, behalten aber ihre Sprache, und das trägt zum Untergang der lateinischen Schriftsprache bei), wo eine schnelle Dekadence, der aber später Restauration folgt, stattfindet;
2. der Orient; ein langsamerer, aber dauernder Verfall.

1. Die Sklaven verschwinden, an ihre Stelle treten Leibeigene der Scholle. (Dieser Wechsel trägt den Keim zu einer Revolution zur Freiheit in sich; damals war er freilich faktisch kaum eine wesentliche Erleichterung). Alle Barbarenverfassungen sind im wesentlichen gleich; an der Spitze ein König, dem ein Rat zur Seite steht; Unterhäuptlinge, und ein Volksthing, das in Sachen für das ganze Volk entscheidet. Während im Orient die Priester sich durch geistige Fähigkeiten von der Masse unterschieden, entwickelt sich jetzt ein Unterschied einer herrschenden und einer unterdrückten Klasse, der auf ganz groben Mitteln beruht. Die Führer erhalten ihre Macht durch die rohe Gewalt, sie haben bessere Waffen, bessere Pferde etc., Dinge, die sich der arme Mann, der seine Zeit und seine Habe ganz für seinen Lebensunterhalt daran geben muss, nicht verschaffen kann. Vor dieser rohen Ueberlegenheit muss jede Opposition fallen und allmählich wird aus diesem e n t s t a n d e n e n Unterschiede ein Naturunterschied. Die Gesetzgebung ist barbarisch und unausgebildet. Zwei eigenartige Bräuche, treten hervor im Rechtsleben, die bezeichnend sind für die Unwissenheit und Naivität der Zeit: das Bussgeld und die Gottesurteile. Eine ebenfalls für die Zeit bezeichnende Erscheinung ist die hohe Zahl der kleinen Kriege, die auf einer Verwechselung von Unabhängigkeit und Freiheit beruhen. In Westrom wird — ein Gegensatz zum Orient — die Kirche zum Rivalen des staatlichen Despotismus, sie ist aber auch selbst despotisch. Ihre Armeen sind Mönche, ihre Waffen Bann und Fluch. Im Namen Gottes werden die niedrigsten Verbrechen geheiligt. Die Kirche hatte nichts zu fürchten als — ihre eigenen Verteidiger: ein Koloss, der auf Tonfüssen stand. Der Kirche entsprechend war die Moral, abgesehen von den allgemeinen religiösen Universalprinzipien, wimmelt es von religiösen Pflichten, die mehr gelten als die Naturpflichten. Eine ganz verschrobene Moral, ein Augenblick der Reue kann das wüsteste Leben wieder gut machen, die schlimmsten Auswüchse und Ansichten sind an der Tagesordnung (Fegefeuer, Hölle, Absolutionsverkauf, Wunderfabrikation, Ketzerverbrennung.) Land im Himmel wird verkauft für Land auf der Erde. Alles ist auf gröbste Täuschung berechnet.

2. Orient. Hier ist der Niedergang langsamer. Die Kirche ist mit dem Staat verbunden und hat Einfluss auf die Politik. Die Intoleranz ist, wenn auch weniger hart als im Occident, so doch ebenso drückend. Das Leben der Kirche äussert sich hauptsächlich in theologischen Streitfragen. Die Wissenschaften sind noch nicht erstarrt. Ja, einzelne Kaiser kümmern sich um die Wissenschaften mehr, als um die Theologie. Die griechische Sprache verliert an Reinheit, aber doch nicht so, das Homer und die alten Klassiker nicht mehr gelesen werden könnten. Auch die

Physik steht noch in Blüte. Durch den Ansturm der Barbaren verschwinden diese Reste und das alte Griechenland wartet noch [illegible] den Befreier.

Hier setzt eine Bewegung ein, die ebenfalls [illegible] zu erwähnen ist, ja sogar eine Bedeutung hat: Der [illegible] Die Bewohner der arabischen Steppe (Hirten, [illegible] Räuber), eine grosse Nation ohne politisches Band, werden [illegible] Muhamed. Auf den Trümmern der alten Kultur erhebt [illegible] etwas gereinigtere Religion. Ein wichtiges Moment [illegible] war, dass Muhamed zugleich Priester, [illegible] Feldherr [illegible] liegt eine Grösse in diesem Mann und seinem Werk, [illegible] zugleich Sieger. In der Sitte der Araberstämme liegt [illegible] und Milde. Es herrscht Geschmack an Wissenschaften [illegible] (Studium des Aristoteles, Astronomie, Medizin, Alge[illegible] bei ihnen zuerst zur Chemie. Die Wissenschaft ist frei, aber doch einem durch Religion geweihten Despotismus unterthan. [illegible] blitze folgt wieder tiefe Finsternis, aber sie helfen [illegible] eine neue Zeit vorbereiten. Es ist mit den Muh[illegible] wie mit den Chinesen. Einst standen sie auf hoher K[illegible] schliesslich sind sie durch Aberglauben und Despot[illegible] und stehen in der Reihe der Völker fast unten an. [illegible] der in Griechenland geborene und wieder untergegangene [illegible] zweiten mal. Damals wurde er in Freiheit geboren [illegible] Freiheit zu grunde. Hier finden wir ihn an der Seite [illegible] aber nicht dauernd, sondern wie ein Komet hell und schnell verschwindend, nach dem Naturgesetz, dass der Desp[illegible] doch den Fortschritt nicht aufkommen lässt.

7. Epoche.

Von den ersten Fortschritten [illegible] zur Zeit ihres Wiederauflebens im [illegible] Erfindung der Buchdruckerkunst.

Der beginnende Aufschwung hatte seinen K[illegible] der vergangenen Zeit. Die Priester mit ihrer [illegible] politischen Anmassung und dem Widerspruch, der [illegible] und ihren Forderungen lag, mussten alles, was [illegible] Charakter hatte, schliesslich doch zum Widersp[illegible] der Ueberspannung des Negativen kam der Anfang [illegible]

Im südlichen Frankreich fing die Gegenbewegung [illegible] religiöser Beziehung. Die Sekten der Albigenser traten [illegible] der bestehenden Kirche auf und strebten eine [illegible] unterdrückt, aber der Brand, einmal angezündet, [illegible] Er geht auf andere Länder über, verliert die [illegible] durchglüht schliesslich alles so, dass bei der [illegible] kunst alles wie unter einem frischen [illegible]

Zunächst musste freilich jede öffentliche Tat unterbleiben. Unter der Maske harmlosen Scherzes, oft mit versteckter grimmer Ironie macht sich die Opposition etwas Luft. Ueberall heimlicher Zusammenschluss. Die Priester müssen endlich an literarische Verteidigung denken. Ueberall machen sich zunächst leichtere Gegensätze bemerkbar. Auf der einen Seite Papst und Kirche, auf der anderen die Könige, denen das Kirchenregiment unerträglich zu werden beginnt. · Sie unterstützen die Entstehung von Schulen für Heranbildung von Rechtsgelehrten. Fernere Gegensätze· national-kirchliche Regungen und die päpstliche Hierarchie; Könige (gestützt auf die Städte) und Fürsten.

Aber der Hauptkampf und der eigentliche Gegensatz besteht zwischen Mensch und Priester, zwischen Vernunft und „superstition".

In Italien existiert eine Menge kleiner, unabhängiger Republiken, in deren Kämpfen gegen die römische Hierarchie geistige Waffen mehr ausrichten als rohe Gewalt; sie bilden schliesslich auch einen Herd der erwachten Vernunft.

Die Kreuzzüge schaffen unendlich viele Beziehungen zum Orient (bes. zu den Arabern). Für den Aberglauben unternommen, untergraben sie ihn. Die Vergleichung der verschiedenen Religionen, die sie nach sich ziehen müssen, schafft ein gut Teil der religiösen Vorurteile bei Seite. Ueberall finden sich Anfänge einer Konstitution, die auch das Volk zu Wort kommen lässt, und gerade hier liegt der Anfang der Rechte, die als Basis der Freiheit gelten. (Den Alten hatte einst die Sklaverei diese Erkenntnis unmöglich gemacht.)

Sehr oft freilich nimmt die Fortschrittsbewegung Formen an, die in ihren Ausschreitungen alles eben Errungene zu nichte machen.

In England ist Wiclef der Vorbote grösserer Bewegungen. Die Auffindung einer alten Handschrift aus dem Codex Justinians gibt der Rechtwissenschaft neues Leben, und das hat widerum eine Milderung der Gesetzgebung zur Folge. Der Mittelmeerhandel und die Beziehungen zu den Arabern lassen das Studium des Aristoteles wieder aufleben. Die Scholastik, wenn auch nicht von positiver Bedeutung, hat doch wenigstens eine Schärfung des Geistes zur Folge und bildet den Anfang einer philosophischen Analyse. Sie schafft klarere Begriffe in der theologischen Metaphysik. Andererseits hält sie den Gang der Naturwissenschaften überall auf.

Aber die mechanischen Künste machen überall Riesenfortschritte, sie kommen wieder auf das Niveau, das sie in Asien schon einmal inne hatten, oder gar weiter. Die bedeutendsten Erfindungen: Kompass und Pulver. Gerade das letztere hat einen grossen Einfluss auf den Gang des Fortschritts. Es mildert die Rohheit der Kriegsführung.

Ein höher stehendes Volk braucht nicht mehr den Ueberfall der Barbarenvölker zu fürchten. Und vor allem schwindet die Uebermacht, welche die Waffenführung der adligen Standesschicht über das Volk gegeben hatte und die allmählich fast zu einem Naturunterschied geworden war.

Die Kunst blüht. In Italien findet man eine vollendete Ausbildung der Sprache. (Dante, Boccaccio, Petrarka.) Das alte Griechenland wacht auf unter den Nachkömmlingen der alten Römer. Das andere Europa folgt langsamer. Es ist überall ein Kampf der Vernunft gegen die Religion (Kirche) und die Tradition (Despotismus). Und es ist ein schwerer Kampf, denn Kirche wie Despotismus lehnen jede Vernunftkritik ab. Eine Kritik darf nur von ihnen selbst ausgehen. (Ueber Bibelfragen entscheidet nur die Bibel.)

Dabei bleiben die Sitten ziemlich roh. Die Galanterie in Poesie (Minnesang) und im Waffenhandwerk (Turniere) mildert zwar die Sitten der oberen Schichten, dringt aber nicht bis in das Volk.

Diese ganze Epoche ist also als eine Vorbereitungszeit aufzufassen; sie macht den Geist fähig für den Umschwung und die grosse Revolution, die mit der Erfindung der Buchdruckerkunst beginnt.

8. Epoche.

Von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Befreiung der Wissenschaften und der Philosophie.

Mit der Buchdruckerkunst beginnt der gewaltigste Umschwung im Gange des Fortschritts. Mit ihr ist der Sieg des Fortschritts eigentlich entschieden. Mit der Verbreitung der Bücher erwacht der Wunsch, sich zu bilden in viel grösserem Masse als vorher. Alle Entdeckungen, sei es auf praktischem, sei es auf geistigem Gebiet, können allen mitgeteilt werden, und alle Befähigten haben die Möglichkeit, auf den Resultaten weiter zu bauen. Jeder Irrtum kann von Geburt an bekämpft werden, jede Wahrheit unterstützt werden. Alle Stände, die sich bilden wollen, werden zur Mitarbeit herangezogen. Encyklopädieen entstehen, die jährlich das Facit alles Errungenen mitteilen. Die Leser brauchen nicht mehr jedes Mal von vorn alles nachzuarbeiten, sondern können die Resultate verwerten.

Der Gang wird schneller und leichter. Das Ideal einer überall verständlichen Gelehrtensprache rückt in greifbarere Nähe. Was errungen ist, kann nie mehr unterdrückt werden, denn ein einziges kleines Fleckchen freien Landes, wo die Druckerschwarze ungefährdet arbeiten kann, genügt, um allen Angriffen Widerstand zu leisten.

Zwei andere Ereignisse von Bedeutung fallen in dieselbe Zeit. Erstens die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken. Die griechischen Gelehrten fliehen vor den Barbaren nach Italien und bringen dorthin ihre Gelehrsamkeit und ihre Sprache mit. Die Klassiker werden herausgegeben (Plato, Aristoteles, in der Physik Euklides und Archimedes).

Zweitens die Entdeckung der neuen Seewege und Länder (Indien, Afrika und Amerika). Es entsteht die Möglichkeit einer Völkerkunde, welche die durch natürliche Ursachen entstandenen Unterschiede der Rassen studiert. Meer und Land werden durchforscht. Die Folgen dieser Entdeckungen sind neue Produkte und neue Wahrheiten für die Wissenschaft. Aufschwung von Industrie und Handel und in zweiter Linie von Kunst

Die Freiheitsluft, die in die bedrückten Völker hineinweht, macht sich für den Fortschritt geltend. Als Hemmnisse und Rückgang der Vernunft ist hierbei aufzufassen: Die brutale Ausbeutung der neu entdeckten Länder seitens der goldgierigen Könige Europas, unter dem religiösen Vorwand, dass die Eingeborenen, weil keine Christen — keine Menschen seien. Dann die ungeheure Vergewaltigung Amerikas seitens der europäischen Länder auf dem Gebiete des Handels, die Monopole der einzelnen Länder.

Bisher hatte die Kirche alle Auflehnung mit Blut und Eisen unterdrückt, aber der Geist der Freiheit war noch nicht erloschen. Der schmachvolle Ablasshandel bringt die Gährung zum Ausbruch. Das Auftreten Luthers ist für den Fortschritt des Geistes in dieser Epoche von grosser Bedeutung. Er zeigt dem Papst die Tyrannei und die Missbräuche der Kirche (Messe, Cölibat, Heiligen- und Reliquienverehrung), zeigt den himmelweiten Abgrund zwischen Kirche und christlicher Religion. Er bringt wirkliche Wissenschaft in das theologische Studium. Die Buchdruckerkunst verhinderte, dass der Reformator in dasselbe Schicksal verfiel, wie vor ihm Huss und andere. Es war eine Fackel, die er in die Welt warf, ein Brand, den niemand mehr ignorieren konnte. Befreiung vom Joche Roms war die Losung. Die politische Verblendung einiger Fürsten hinderte ein volles Gelingen. Franz I. wurde von seiner Ländergier bewogen, gegen die Protestanten seines Landes vorzugehen, damit ihm der Papst in Italien freie Hand lasse.

Kaiser Karl der Fünfte stand aus Feindschaft und Missgunst gegen die Fürsten, deren Macht die neue Lehre zu vergrössern drohte, auf Seiten der alten Tradition. Auch die meisten Fürsten standen auf Seite der alten Tradition aus Furcht, es möchte der religiösen Aufklärung eine politische folgen. Selbst in Preussen konnte man bei dem Nachfolger des grossen Königsphilosophen eine Neigung zum Katholizismus bemerken.

Die Intoleranz der alten Sekten hörte nicht auf, und die neuen fallen sich gegenseitig in die Arme. Dadurch bekommt der Papst wieder Luft.

Die Freidenkersekten, die besonders in Italien heimisch geworden, werden durch Hinrichtungen zu Boden gehalten. Dafür verbreitet sich unter den politischen und religiösen Fürsten eine Art Macchiavellismus, der für den Fortschritt absolut keinen Wert hat, sondern an die Stelle des Fanatismus die Heuchelei setzt. Die Grossen, die selbst die freiheitliche Anschauung und Erkenntnis schon haben, wollen das Volk — wenn auch zu dessen Nutzen — weiter getäuscht sehen. Wirklich ehrliche freidenkende Philosophen, die vielleicht zu der Reformation hatten übertreten wollen, fühlten sich durch die gleiche Intoleranz, die sie dort fanden, abgestossen und hielten es für zwecklos, eine grössere Menge von Absurditäten gegen eine etwas kleinere einzutauschen; aber sie festigten leider durch ihr Ansehen die alte Kirche. Die Freiheit, welche die Reformation brachte, war eine Erleichterung der Ketten, aber keine Erlösung. Freilich eine Erleichterung nur für den Christen, nicht für den Menschen.

Erst ganz allmählich und vereinzelt fängt die Kritik an [illegible] Privilegien des Throns und der Fürsten zu wagen. Der Fürst ist der Diener des Staates und kann bestraft und abgesetzt werden. [illegible] Gedanke taucht ab und zu auf, aber mehr als einzelner [illegible] und als Zeichen persönlichen Mutes, als auf Grund historischer [illegible] Untersuchungen. Heute beschränkt sich die Wissenschaft [illegible] gegenseitigen Verpflichtungen und Rechte festzusetzen zwischen Fürst und Volk; Absetzung ist nur in dem einen Falle des Kontrakt[illegible] möglich. Hier wird also das ursprüngliche, natürliche Recht durch das positive verdrängt.

Es findet also überall nur ein kleiner, eigentlicher Fortschritt nach der Freiheit hin statt, aber in den Regierungen ist [illegible] Pflicht erwacht. Die Revolutionen bringen einen Aufschwung [illegible] Sozialwissenschaften. Die Finanzwissenschaft ist noch roh und geht nur auf Erpressung aus. Anfänge von Völkerverträgen [illegible] recht machen sich bemerkbar. Es gibt eine Wissenschaft [illegible] Menschenrechte, aber ihre Grundlagen waren nicht Natur und Vernunft, sondern die bestehenden Tatsachen. Eine Moralwissenschaft [illegible] sondern nur eine kasuistische Moraltheologie, welche die [illegible]

Leider wird diesmal die ganze Epoche befleckt durch die fanatischen „heiligen“ Religionskriege, die, mit den [illegible] geführt, die Länder entvölkern.

Der Gang der Wissenschaften geht jetzt schneller vorwärts; Algebra mit der Entdeckung der Logarithmen, [illegible] der mathematischen Bewegungsgesetze, [illegible] Keppler und Koppernikus mit der Wiederentdeckung [illegible] Weltsystems. Experimentalphysik, Anatomie, [illegible] Chemie, Oxydationsprozess, alles zeigt reges Leben. [illegible] steht in vollster Blüte. In Italien hat die Malerei und [illegible] kunst sowie die epische Dichtung die Stufe der Antike [illegible] ebenso ist es in Frankreich mit der dramatischen Kunst. [illegible] ist mehr oder weniger vollendet. Die lateinische [illegible] der jeweiligen Landessprache zu weichen. Dies hat freilich [illegible] Seiten: Die Gelehrten aller Länder können dem allgemeinen [illegible] nicht mehr so folgen oder sie müssen ihre Zeit [illegible] lernung der fremden Sprachen, andererseits aber wird die [illegible] Spaltung in eine gebildete, lateinsprechende Klasse und eine [illegible] Volksschicht verhindert, und die unteren Schichten können [illegible] Fortschritt teilnehmen.

Ein grosses Bollwerk gegen den Fortschritt [illegible] uneingeschränkt. Die allgemeine [illegible] in den Händen der Priester. Jedem wird als Kind der [illegible] und das Gift der alten Tradition eingeimpft [illegible] bitteren Kampfe die Schranken, die ihm [illegible] Ueberall ist ein Kampf zwischen Autorität und Vernunft [illegible] die Erstere. Galilei, der Gottes Werk besser [illegible] ward gezwungen, Gott dafür Abbitte zu leisten.

Den Uebergang zur folgenden Epoche bezeichnen die Namen Bacon, Galilei, Descartes. Bacon, der naturwissenschaftliche Denker, predigt die absolute Voraussetzungslosigkeit; ein Theoretiker auf den Grundlagen: Beobachtung, Versuch, Berechnung. Galilei, der Mann der physikalischen Versuche, gründet die erste, von Autorität und Vorurteilen unabhängige Schule; der Praktiker. Descartes vereinigt beides in sich; er ist von den Dreien der allgemeinste und kühnste Denker.

Der menschliche Geist am Schluss dieser Epoche ist noch nicht absolut frei, aber er ist bis zum letzten Ende vorbereitet für die Freiheit. Die Autorität ist nicht mehr unantastbar, sondern muss sich rechtfertigen, und da sie dies nicht kann, so ist vorauszusehen, dass sie fallen muss.

9. Epoche.

Von Descartes bis zur französischen Republik.

Die Vernunft bricht die letzte Fessel. Die Hindernisse, die jetzt noch vorhanden sind, bestehen in der Differenz zwischen der Kompliziertheit der Natur und den Mitteln, die Natur zu erkennen.

Ueberall beginnt die politische Befreiung (England und Belgien werden Republiken, Frankreich, Ungarn, Böhmen Despotenstaaten mit einer gewissen Freiheit). Aber es ist noch nicht die richtige Freiheit. Individuelle und bürgerliche Freiheit sind vorhanden, aber auch noch Ungleichheit: Die Leute sind zwar keine Sklaven mehr, aber sie verstehen noch nicht recht frei zu sein. Aber auch in diesen halbfreien Konstitutionen muss sich die Gesetzgebung vervollkommnen, weil das Interesse der Regierungen des Volkes nicht mehr direkt entgegengesetzt ist. In den anderen Konstitutionen, einer Art freier Despotenstaaten, die früher nie existierten, wird das Regiment gemildert durch die Wissenschaft und die geistigen Fortschritte und durch das Interesse des Fürsten, die Vorrechte der Geistlichkeit und des Adels einzudämmen. Der Fürst unterstützt selbst die Fortschritte der Bildung und damit Handel und Industrie, und dies führt zuweilen selbst zur bürgerlichen Freiheit. Die religiöse Intoleranz hat ihre Schrecken verloren und ist eine Schranke gegen das Aufbrausen der Völker.

Es bilden sich drei Stufen des Erkenntnisfortschritts: Die Erfolge in der philosphischen Erkenntnis beeinflussen die öffentliche Meinung, und diese zieht wieder die widerstrebenden Regierungen hinter sich her. Dies langsame Ziehen wird bald durch Revolutionen abgelöst, die ein Unterpfand für die kommende allgemeine Menschheitsrevolution sind.

Die politischen Schriftsteller hommen nach langer Irrfahrt endlich dahin: Der Mensch ist ein Wesen, begabt mit Gefühl, fähig Gedanken zu fassen und sich moralische Ideen zu erwerben (. . . qu'il est un être sensible, capable de former des raisonnements, et d'acquérir des idées morales). Die Menschenrechte, aufgebaut auf diesem Satz, sind das einzigste Band, das die Gesellschaft verbinden soll, und die soziale Kunst soll darin ihr Ziel sehen, diese Rechte zu garantieren.

Massgebend in einer Gesellschaft muss die Majorität der Mitglieder sein; wäre es ein einziger Gebieter, so müsste er die andern unterjochen. Der Majorität kann sich jeder fügen, aber es muss freiwillig sein. Bei manchen Entscheidungen könnte ja die Majorität irren, aber sie hat ja dann die Macht, in solchen Dingen die Entscheidung einzelnen zu übertragen und überhaupt die Methode, welche die Vernunft am besten zur Geltung bringt, zu wählen. Gegen die Entscheidung der Majorität kann Protest erhoben werden. Vor allem muss die Möglichkeit, die selbst gewählte Konstitution zu verändern, bleiben, was bisher in keinem Staat der Fall war. Auf diese Weise hörten die beiden Klassen Belügende und Belogene auf. In dem grossen, scheinbar unübersehbaren Komplex der Beziehungen der Individuen unter sich und zu der Gesellschaft macht sich ein doppeltes allgemeines Moralgesetz geltend: I Die Bestrebungen (efforts) jedes Einzelnen dienen dem Wohl der Gesamtheit, II) das Gesamtinteresse fordert, dass jeder Einzelne den von seinem Vorteil vorgeschriebenen Weg geht. Eine Politik auf diesen beiden Gesetzen beruhend ist die einzig nützliche Politik. Dazu kommt noch mehr, was die ausführende Macht der Gesamtheit schaffen muss: gemeinsame Werte und einen Grundwert. Sodann muss der Staat den bestimmten jährlichen Ueberfluss, den der Besitzer nicht unbedingt gebraucht, nehmen und für die Allgemeinheit verwenden. Es gibt Einrichtungen und Arbeiten, die der Staat zur Ergänzung der Leistungen des Einzelnen übernehmen muss, so z. B. Vorkehrungen gegen Naturkatastrophen. Bisher war diese Sorge nur dem Zufall überlassen.

Vom Utrechter Frieden an hat die Volkswirtschaftslehre Fortschritte gemacht (Stewart, Smith), die sich auf die Fortschritte der allgemeinen Philosophie gründen. Descartes Lehre wird von Locke weiter ausgebaut: genaue Analyse der Denkvorgänge, genaue Begriffsbildung und Festsetzung der Schranken, die dem menschlichen Denken gesetzt sind — das sind die Grundlagen der neuen philosophischen Methode. — Diese Methode wird auf alle Gebiete der Geisteswissenschaften übertragen, sodass dort die Sicherheit der Resultate ebenso vollständig ist wie in der Naturwissenschaft, da jene Wissenschaft selbst das Mass der Sicherheit ihrer Schlüsse und Resultate bestimmen können. In Deutschland ist das Genie Leibniz aufgetaucht, dessen Lehre leider auf englischem Boden zum Hindernis des Fortschritts wird. Die Erfolge, die der Fortschritt der Philosophen bei der Allgemeinheit hat, sind: Meinungsfreiheit und Ausmerzung des Uebernatürlichen. Die Verbreitung der Wahrheit wird mächtig gefördert durch Gelehrte und Schriftsteller aller Art, die zwar nicht als selbständige Philosophen auftreten, aber doch den Kampf gegen die Tradition und Ungerechtigkeit mit den verschiedensten Mitteln führen unter dem Kriegsgeschrei: raison, tolerance, humanité.

Die Volkswirtschaftslehre, auf die alle diese Fortschritte übertragen werden, kommt zwar langsamer vorwärts, aber sie macht wenigstens der Rohheit der alten Politik ein Ende. Durch die Buchdruckerkunst findet die weiteste Verbreitung aller Fortschritte statt. Die klaffende Lücke

zwischen einer wissenden und einer unwissenden Klasse ist endlich ausgefüllt und eine Stufenleiter von der Dummheit bis hinauf zum Genie ist vorhanden. Die Philosophen aller Anschauungen bilden eine feste Phalanx gegenüber aller Ungerechtigkeit, auf Grund einer universalen Philanthropie. Den letzten Rest gibt den Vorurteilen die Lehre von der unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit der Menschen, deren grosse Vorfechter Turgot, Price und Priestley sind.

Dagegen tritt jetzt eine falsche Philosophie in die Erscheinung, die allen Irrtümern wieder Tür und Tor öffnet, die zwar im Glauben Freiheit lässt, aber Unbegreifbares zu glauben verlangt. Glücklicherweise sind die Schranken, welche die Philosophie den Irrtümern entgegengesetzt hat, zu fest, um von solchem Ansturm noch einmal niedergerissen zu werden.

Nach dieser Zeichnung, die noch einmal einen breiten Spalt zeigt zwischen der öffentlichen Meinung und den Regierenden, ist voraus zu sehen, dass es zu einer Revolution kommen musste, und zwar musste entweder eine langsame Aenderung von oben her eintreten oder eine gewaltsame Explosion von den Massen herauf losbrechen. Die Regierenden liessen es zum letzteren kommen. Das erste Land, das die Ketten bricht, ist Amerika das die Oberhoheit Englands vollkommen abschüttelt und im grossen und ganzen das Musterbeispiel einer Konstitution gibt, die auf den allgemeinen Menschenrechten basiert. Vor allem bestand hier die Möglichkeit, die Konstitution selbst zu ändern. Der amerikanische Freiheitskrieg wird öffentliche Angelegenheit. Der Funke, der nach Europa hinüberflog, musste in Frankreich, wo die angedeuteten Gegensätze am krassesten waren, zuerst Feuer fangen, hier musste die Revolution schwieriger, aber auch radikaler werden. Hier trat zum ersten Male die Souveränität des Volkes in die Erscheinung; auch hier war die Möglichkeit, die Verfassung selbst zu ändern.

In diese Zeit fällt wieder ein riesiger Aufschwung der Wissenschaften. Die Fortschritte in der Algebra macht zuerst Deskartes, nach ihm andere, für alle Zweige der Wissenschaft nutzbar. Auf allen Gebieten, wo Verhältnisse und Beziehungen genau abzuschätzen sind, kann mit fast arimethischer Genauigkeit gerechnet werden. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung ist besonders in der Politik und in der Geschichte anwendbar.

Besonders das Gebiet der Naturwissenschaften — in weitestem Sinne — dehnt sich ungeheuer aus. Die Physik hat als neuen Fortschritt die Entdeckung der Gesetze der Himmelsbewegungen zu verzeichnen (Newton). Neue Zweige entstehen, die alten bauen sich aus — Astronomie, Mechanik, Statik, Dynamik, Optik, Elektrizitätslehre, Meteorologie. Auch die Methode und die Mittel der Physik werden immer feiner. Die Chemie wird zur wahren Wissenschaft und verdrängt die Alchemie. Neu entsteht Geologie, Mineralogie, Botanik, Zoologie. Die Anatomie hat endlich ihre Schranken überwunden und scheint nach einem ungeheuer raschen Aufblühen am Ende ihres Könnens angelangt. Mit ihr zusammen blüht die Physiologie. Natürlich mussten die Fortschritte der Wissenschaften auch die Kunstfertigkeiten heben. Schiffs- und Maschinenbau, Architektur, praktische Heilkunde, Chirurgie und Pharmazie verbessern

und verfeinern sich. Teile der Naturwissenschaften mussten wieder einen grossen Nutzen für die Nationalokonomie bringen. Wenn man den Ausbau der verschiedenen Zweige der Wissenschaften betrachtet, kann man leicht folgende Beobachtung machen: einmal werden die philologischen Hülfswissenschaften als blosse Handlanger der Philosophie angesehen, andererseits werden sie von ihren Anhängern leicht für die Wissenschaft gehalten und so weit überschätzt. Das sind beide Extreme.

Trotz dieser Spaltung in Einzelwissenschaften macht sich im Grenzen doch überall Gruppierung und Zusammenschluss bemerkbar. Es findet von jetzt an ein allgemeiner Fortschritt statt, nicht mehr ein solcher, der nur einer Einzelwissenschaft angehört. Alle Zweige hängen zusammen und sind auf einander angewiesen. Der grösste Erfolg, den [illegible] gemeine Fortschritt gehabt hat, ist nicht, dem Menschen in seinen Bedürfnissen genützt, sondern die Vernunft frei gemacht zu haben; alle Irrtümer haben ihre Wurzel in Fehlern, welche die Philosophie gemacht hat.

Man ist jetzt sogar so weit, zu analysieren, was uns an der Tradition festhalten lassen will und was uns zu neuer Erkenntnis treibt.

Für alle Resultate der Geisteswissenschaften ist die Naturwissenschaft der Prüfstein.

Jetzt fängt auch die Bildung an allgemein zu werden, vor allem die Erziehung. Die Künste blühen, die Musik, von der mathematischen Theorie befruchtet, ersteht neu, Zeichnen, Malerei. Das Drama [illegible] in Frankreich, Lyrik und Roman in Deutschland. Die Kunst, auf gemeinsamer Grundlage aufgebaut, hat doch je nach dem Nationalcharakter des einzelnen Volkes ihre Eigenart in den verschiedenen Ländern. Die schöne Litteratur macht die philosophischen Gedanken populär und sorgt so für Ausbreitung.

Der Fortschritt ist schon zu gross und zu fest, um jemals wieder zurückzusinken. Dazu tragen auch besonders die beiden am weitesten verbreiteten Hauptsprachen bei.

Aber doch ist es im Grunde nur ein unverhältnismässig kleiner Teil der Erdkugel, der im Besitze der „lumières" ist, der [illegible] schmachtet noch in Sklaverei und hat, infolge der Roheit der [illegible] Europäer, nur die Schattenseiten der Zivilisation kennen gelernt. Es ist viel für Ruhm und Freiheit, aber bisher wenig für das Glück des Menschengeschlechtes getan worden.

Bisher war die politische und philosophische Geschichte im wesentlichen doch immer noch Geschichte [illegible]; jetzt fangen die lumières an, in die Masse einzudringen und die [illegible] an dem Fortschritt als Ganzes teilzunehmen. Und das muss der Schluss [illegible] des Ganges der Philosophie sein.

Die 10. Epoche.

Die künftigen Fortschritte des menschlichen Geistes.

Aus dem Gange der bisher beobachteten Gesetze, denen der Fortschritt des Geistes unterliegt, muss sich mit einiger Sicherheit [illegible]

Bild des künftigen Fortschrittes entwerfen lassen, vorausgesetzt, dass die Gesetze, wie bei den Vorgängen in der Natur, auch bei der Entwickelung der intellektuellen und moralischen Fähigkeiten notwendig und bleibend (nécessaires et constantes) sind.

Drei Ziele sind dem Fortschritt des Geistes gesteckt:

1. Wegschaffung der Ungleichheit zwischen den einzelnen Nationen,
2. Fortschritt der Gleichheit in jeder einzelnen Nation,
3. weitere wirkliche Vervollkommnung des einzelnen Menschen.

Zu diesen 3 Punkten lassen sich 3 Fragen aufstellen, deren Beantwortung die 10. Epoche geben soll:

1. Giebt es auf der Erdkugel Gegenden, die ewig zur Finsternis verdammt sind, oder ist ein Ausgleich in dem geistigen Niveau der verschiedenen Völker zu erwarten, und werden die jetzt tiefstehenden Völker einst auch zur Stufe der jetzigen Kulturnationen aufsteigen?
2. Ist zu erwarten, dass in den einzelnen Völkern sich die sozialen und geistigen Unterschiede so weit ausgleichen, dass die Ungleichheit nur noch eine solche ist, die zum Wohle der Gesamtheit bestehen bleiben muss?
3. Ist eine fortschreitende Vervollkommnung der menschlichen Rasse zu erwarten auf intellektuellem, moralischem und physischem Gebiet?

Nach dem bisherigen Bilde sprechen die stärksten Gründe dafür, dass die Natur uns keine Schranke gesetzt hat. Die Prinzipien der französischen Revolution werden sich in allen Ländern schneller oder langsamer durchsetzen. Den bisher geknechteten wilden Völkerschaften werden wir zu edlen Befreiern werden. Die Kolonien geben denen, die daheim nicht auf einen grünen Zweig kommen konnten, Glück und Frieden. Statt der fanatischen Missionare werden wirkliche Volkslehrer hinübergehen, die den Wilden die heiligen Güter der Menschheit zeigen. Diejenigen der wilden Völkerschaften, die der Zivilisation absolut unzugänglich sind, werden langsam vom Erdboden verschwinden. Wenn Weisheit und Vernunft diesen Wandel in den Kolonien nicht hervorbringen, dann wird es die Klugheit tun. Einen Vorteil haben jene aufsteigenden Völker vor uns voraus — ihr Gang wird schneller sein als der unsere, weil sie von uns die Resultate, die wir nach langen Mühen erst erringen mussten, schon fertig übernehmen können. Dann wird die Zeit kommen, wo nur noch freie Menschen auf der Erde existieren, und wo Priester und Tyrannen nur noch auf der Bühne als Schreckgespenst und zum Gelächter zu sehen sind.

In den meisten antiken Staaten bestand eine grosse Differenz zwischen den durch die Verfassung sanktionierten Rechten und ihrer wirklichen Bedeutung; und diese Differenz war daran schuld, dass die Freiheit wieder verdrängt wurde. Die Wurzeln dieser Differenz waren 3: 1) die Ungleichheit des Vermögens, 2) der soziale Unterschied zwischen einer Klasse, die Vermögen hatte und bei Todesfall die Familie in gesicherter Existenz hinterliess, und einer andern, die von der Hand in den Mund leben musste, 3) die Ungleichheit der Erziehung.

Diese Differenzen müssen ausgeglichen werden, dann wird die Ungleichheit in der Gesellschaft ganz verschwinden, wenigstens soweit sie schädlich ist.

Zur Beseitigung der beiden ersten Wurzeln muss der Staat eine gesunde Sozialpolitik in die Wege leiten mit Renten, Versicherung, Witwenfürsorge, Vorschuss zum Betriebskapital bei Todesfällen von Familienvätern etc. Diese Aufgabe des Staates können auch freie Genossenschaften übernehmen.

Für die Beseitigung der ungleichen Erziehung hat der bisherige Fortschritt in der letzten Epoche schon viel geleistet. Das Ziel, das hier im Auge zu behalten ist, ist kurz: eine von jeder Beeinflussung freie Erziehung. Dies ist zu erreichen. Es genügt eine verhältnismässig kurze Zeit der Lehre dazu, um auch den unteren Schichten praktische Kenntnisse und Fähigkeiten, Gebrauch der Vernunft, Kenntnis des Rechts und seinen Gebrauch und allgemeine Menschenkenntnis beizubringen. Die angeborene Ungleichheit der Fähigkeiten ist eher ein Vorteil als ein Nachteil, da die Befähigsten ja an die Posten gestellt werden können, in denen sie zur Geltung kommen. Etwas ausgeglichen wird die Verschiedenheit der Fähigkeiten durch die Gleichheit der Erziehung, die wieder durch Ausgleich des Vermögens ermöglicht wird. Wenn diese Ziele erreicht sind, wird das geistige und materielle Niveau einer Nation etwa gleich sein.

Wie weit geht nun die Vervollkommnung der Menschenrasse überhaupt? Selbstverständlich ist, dass wir nicht bis zu den letzten Geheimnissen des Alls vordringen können. Das zu überwaltigende Material ist unendlich, und mögen wir noch so weit vordringen, es bleibt schliesslich immer noch unendlich. Andrerseits gibt es aber auch für den Fortschritt keine bestimmte Grenze, vor der der Geist Halt machen müsste, sondern mit den Schwierigkeiten des Fortschritts wachsen auch die Kräfte und Fähigkeiten der Menschen die Schwierigkeiten zu überwinden. Das lässt sich nachweisen bei allen Gruppen der Wissenschaften. Metaphysik, Moral, Politik, Sozialwissenschaft scheinen fast an ihrer Grenze angelangt, da es keine Irrtümer mehr gibt; aber die Kenntnis der Menschenrechte ist noch nicht gross genug; die Beziehungen innerhalb der Gesellschaft und zur Gesellschaft sind noch nicht genügend geklärt. Zur Verfeinerung und Weiterbildung grade dieser Wissenschaften steht der Statistik und der Wahrscheinlichkeitsberechnung ein weites, fast unerschöpfliches Gebiet offen. Einen weiteren Fortschritt für diese Wissenschaften bedeutet es auch, wenn ihre Sprache gereinigt und allgemeinverständlich gemacht wird.

Der Fortschritt muss immer grösser werden, je mehr Menschen an der Hinausschiebung der Schranken mitarbeiten. Mineralogie, Botanik, Zoologie und ähnliche Wissenschaften, die von der Menge der verschiedenartigsten Beobachtungen abhängen, müssen sich noch ausdehnen, wenn die Nationen sich gegenseitig bei diesen Beobachtungen unterstützen. Die Mittel und Instrumente dieser Wissenschaften sind noch lange nicht erschöpft.

Die Kunstfertigkeiten und die Industrie, die von dem Fortschritt jener theoretischen Wissenschaften abhängen, müssen dem Gange folgen.

Hand in Hand mit dem Fortschritt der Wissenschaften geht der Fortschritt der Moral. Das Einzelwohl fällt mit dem Gesamtwohl zu-

sammen, dieser soziale Gedanke muss zu einem moralischen werden. Auch für die Moral wird das Niederreissen der Vorurteile das Wichtigste sein. Am meisten fordert das gegenseitige Verhältnis der beiden Geschlechter eine Wandlung. Die Vorrechte des männlichen Geschlechtes gegenüber dem weiblichen können durch nichts gerechtfertigt werden, auch nicht durch die geistige Ueberlegenheit des Mannes, denn diese ist auch nur eine Folge der langen Unterjochung. Die Kriege, die doch meist nur aus Habsucht oder Privatinteressen entstanden sind, werden verschwinden und als Schande verachtet werden; die Völker werden sich gegenseitig helfen, der Nationalhass schwindet und der Unterschied zwischen den Nationen gleicht sich aus.

So ist also auch der Moral kein Ziel gesetzt. Die Kunst wird auch immer blühen, ohne ein monotones Gepräge anzunehmen, der Genuss am Kunstwerk wird immer bleiben.

Mit dem zunehmenden Fortschritt und Wohlstand wird natürlich eine Zunahme der Bevölkerung eintreten. Wird nun dem Fortschritt nicht durch diese Zunahme eine Grenze gesetzt, indem die vorhandenen Lebensmittel nicht mehr genügen, Elend und Not wieder hereinbricht, und so ein periodisch wiederkehrendes Ziel gesetzt wird? Wenn die Menschheit auf diesem Punkte angelangt, dann ist zugleich die Vernunft soweit vorgeschritten, dass die Menschen sich sagen: nicht die blosse Existenz liegt im Interesse ihrer Nachkommen, sondern eine glückliche Existenz, und sie werden freiwillig die Zahl ihrer Kinder beschränken.

Zwei Universalmittel zum Fortschritt sind noch vorhanden: 1) die technische Methode zur schnellen Orientierung über alle Resultate der Wissenschaft in den Gesamtkatalogen und Enzyklopädien und 2) eine allgemein verständliche, wissenschaftliche Weltsprache.

Der Fortschritt ist also tatsächlich unbegrenzt. Er ist es schon, wenn, wie wir bisher annahmen, die Fähigkeit und Organisation des Menschen dieselbe bleibt — wie muss es erst werden, wenn man an eine Vervollkommnung der Fähigkeit und Organisation glauben könnte? Die Möglichkeit einer Vervollkommnung und einer Degeneration im Pflanzen- und Tierreich steht fest, und dies Gesetz gilt auch vom Menschen!

Durch gesunde Hygiene und eine vernünftige Lebensweise kann ein gesunder Menschenschlag und eine längere Lebensdauer geschaffen werden. Es kommt darauf an die beiden Uebel, die dem entgegenstehen, aus der Welt zu schaffen: Not und Ueberfluss. Bei fortgeschrittener Medizin und wachsendem sozialem Wohlstand ist man auch im Stande Krankheiten vorzubeugen. Die Lebensdauer nimmt zu und der Tod kann nur durch Unglücksfall und Altersschwäche — die aber auch immer später eintritt — geschehen. Die durchschnittliche Lebensdauer wächst unendlich und wir kennen die Grenze nicht, über die sie niemals hinaus kann — ja wir wissen nicht einmal, ob die Natur überhaupt eine solche Grenze bestimmt hat. Vererbung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten und künstliche Zuchtwahl kann die Grenze noch weiter hinaussetzen.

Dies Zukunftsbild kann und muss jedem Philosophen ein Glück und ein Trost sein und muss ihm über die Irrtümer und Hindernisse, die jetzt noch bestehen, hinweghelfen!

Allgemeines und Anlage.

Schon aus dem gegebenen Auszug werden die Mängel und Fehler Condorcets hervortreten. Das Werk selbst ist unübersichtlich und ungeordnet. Dies hat freilich eine Entschuldigung: Das Buch, wie es jetzt vorliegt, ist sicher nicht Condorcets Ziel gewesen. Cahèn (Einleitung) hat wohl recht, wenn er andern gegenüber behauptet, dass Condorcet vor seiner Gefangenschaft Zeit genug hatte, die für seinen Esquisse einschlägigen Werke zu lesen und sich genauer damit zu beschäftigen und dass er dies auch tatsächlich getan hat, dass er sich Notizen gemacht und Material gesammelt hat. Aber das schliesst nicht aus, dass dieser Esquisse in der vorliegenden Form doch nur eine Vorarbeit ist. In der Zeit seines unfreiwilligen Versteckes konnte er nicht die Ruhe haben, die ein so riesiges Werk erfordert. Er dachte das Material, dass er bis dahin gewonnen hatte, zusammenzustellen und übersichtlich zu ordnen, und er hatte die Absicht, später dann die eigentliche Ausführung zu geben.

Zu dieser Meinung veranlasst mich einmal die Unübersichtlichkeit und Fülle des behandelten Stoffes, er wiederholt sich so und so oft in einzelnen grossen Abschnitten, teilweise sind sogar Widersprüche nicht ganz vermieden. Oft behandelt er einen Entwickelungsabschnitt in der einen Epoche, trotzdem er ihn in der vorhergehenden schon behandelt hat. Ebenso oft glaubt er mit der einen Seite seiner Behandlung fertig zu sein, fängt an etwas anderes zu behandeln, und kommt nachher noch einmal auf das erste zurück, um Vergessenes [illegible]. Das sind alles Dinge, die bei einer Vorbereitung vorkommen können, ja vorkommen müssen, die aber in einem fertigen Werk nicht existieren dürften. Hierzu kommt besonders, dass er selbst an einigen Stellen darauf hinweist, dass [illegible] Ausführung einer angedeuteten Idee folgen [illegible]

fehlt. Dies Moment muss man bei der Kritik der Arbeit wesentlich berücksichtigen. Bei dem Auszuge war es infolgedessen nötig, zumal in den ersten Epochen, den leitenden Faden erst heraus zu finden, und dabei konnte die Reihenfolge der Behandlung Condorcets nicht ganz gewahrt bleiben; erst bei den letzten Epochen ist wegen der Wichtigkeit dieser Abschnitte das Nacheinander der einzelnen Gedanken Condorcets gewahrt worden. Die einzige Epoche, die systematisch und übersichtlich geordnet ist, ist die X., weil er dort seine eignen Gedanken niedergelegt hat, die schon längst in seinem Kopfe geordnet waren.

Es wird nun die Aufgabe sein, zunächst den Hauptgedanken und die Tendenz des ganzen Werkes kurz heraus zu stellen, zu beweisen, dass dieser herausgestellte Gedanke wirklich das Hauptprinzip Condorcets ist, dies Hauptprinzip in seinem Wesen zu untersuchen, die geschichtsphilosophische Stellung zu rechtfertigen, die Condorcet in der Einleitung erhalten hat und zuletzt die Fehler und Schwächen, welche die Geschichtsauffassung Condorcets aufweist, zu untersuchen.

Condorcet will eine Kultur- und Geistesgeschichte der Menschheit geben mit einem ganz bestimmten Zweck. Der Hauptgedanke, den das ganze Werk beweisen soll, ist der:

Durch den ganzen Verlauf der Geschichte macht sich eine fortschrittliche, nach bestimmten Gesetzen verlaufende Bewegung bemerkbar, die einem Ziel zusteuert, das zwar nach einer bestimmten Richtung hin liegt, aber in unbekannter, unendlicher Ferne.

Der **Fortschritt** ist in erster Linie ein **Erkenntnisfortschritt**, welcher den Fortschritt auf den anderen Gebieten bedingt. Das **Ziel** ist eine stets sich vergrössernde, uneingeschränkte **Erkenntnis**, welche alle gleichmässig besitzen und die allen gleichmässig zu gute kommt, unter der **Bedingung** allgemeiner **Gleichheit und Freiheit.**

Anlage.

Condorcet teilt die Geschichte in 2 grosse Teile: die vorhistorische Periode und die historische Periode. Die ganze

Kulturentwickelung verläuft nach ihm in 9 Epochen, die durch historische Ereignisse irgendwelcher Art von einander scharf abgegrenzt sind. Dem vorhistorischen Abschnitt fallen die beiden ersten Epochen zu, die 3. Epoche steht schon im Lichte der Geschichte.

Die Epochen sind nicht unter gleichen Voraussetzungen behandelt, und dadurch erhält das ganze Werk einen gewissen Bruch in der Behandlung. In den ersten 3 Epochen zeigt Condorcet Fortschritt und Entwickelung an der Gesamtheit der Menschen, in der 4. bis 9. Epoche ist der Fortschritt an einem einzelnen Volke oder einer Völkergruppe nachgewiesen.

Man könnte meinen, dass die beiden Methoden doch zu gleichen Zielen führen müssen. Das ist richtig, solange jede Methode einzeln durchgeführt wird. Aber der Wechsel der Methode mitten in der Arbeit kann für die ganze Behandlung nicht ohne Nachteile sein.

Wie bezeichnend dieser Wechsel für die Ansicht des Verfassers überhaupt ist, wird man unten sehen. In der Behandlung Condorcets zerfällt die Gesamtheit der Menschen von der 4. Epoche an in einzelne Völker. Wenn Condorcet von der 4. Epoche an Einzelvölker oder Völkergruppen annimmt, so ist er nicht berechtigt am Anfang, von einer Einheit des Menschengeschlechtes auszugehen. So weit wir historisch zurückdenken können — und über die historische Grenze dürfen wir nicht zurückgehen — hat es führende Kulturvölker gegeben, die den anderen weit voraus waren. Aber trotzdem ist es wohl berechtigt, ohne Rücksicht auf ein einzelnes führendes Volk eine Geistesgeschichte zu geben mit der Menschheit als Basis, das muss dann aber konsequent durchgeführt werden. Griechenland und später Frankreich durften in Condorcets Behandlung als einzelne Staaten garnicht hervortreten. Die Fortschritte jedes einzelnen Staates dürfen nur als Fortschritte der Gesamtheit gewertet werden

Und diese letztere Methode dürfte die ungleich bessere sein, denn bei ihrer Anwendung würde ein weiterer Fehler der Arbeit Condorcets wegfallen: das ist die [illegible] Abgrenzung der Epochen. Er teilt die Geschichte in 9 scharf von einander abgegrenzte, aufeinanderfolgende Epochen ein. Dies ist historisch kaum zulässig. Einmal kann man in der

Geschichte genaue Grenzen überhaupt nicht ziehen, da jeder Augenblick das Produkt der vorhergehenden Zeiten ist (diesen Gedanken vertritt Condorcet selbst, als Anhänger Turgots, er wendet ihn aber in der Einteilung nicht an. Er gibt zwar oft an, dass der Schluss einer Epoche als Einleitung zur folgenden angesehen werden kann, aber das sagt nichts als dass die Schranke etwas weiter nach rückwärts verschoben werden kann). Und zweitens ist das „nach einander", wie es Condorcet annimmt, auch nicht den historischen Tatsachen entsprechend, sondern es findet zugleich ein „nebeneinander" statt (ein Fehler, auf den schon Comte aufmerksam macht). Noch schärfer treten die Mängel der Einteilungsmethode hervor bei den Epochen, die Condorcet durch rein äusserliche historische Daten abgrenzt.

Die Ueberschrift und der Inhalt der 5. Epoche widerspricht der Tendenz des Fortschrittes überhaupt, was ebenfalls schon Comte feststellen konnte. (Gillet bestreitet die Berechtigung dieses Vorwurfes, aber das darf nicht weiter wundernehmen, da er Einwürfe überhaupt nicht prüft, sondern auf dem Standpunkt steht, Condorcet unter allen Umständen verteidigen zu müssen).

Wie die 5. Epoche so ist auch die 6. oberflächlich abgegrenzt. Erst die Erfindung der Buchdruckerkunst könnte eine Grenze sein, die allgemeingültig ist (Gegengründe s. u.).

Trotzdem eine genaue Teilung nicht möglich ist, kann aber doch ein weniger ungleichmässiges und willkürliches Teilungsprinzip angewandt werden, und das kann nur mit der Menschheit als Basis geschehen. Es müssten dann allgemeine, für die ganze Menschheit gleich bedeutende Fortschrittsmomente als ungefähre Grenzen aufgestellt werden, wie es Condorcet am Anfang getan hat. Solche Grenzen wären etwa: Anfang der Sprache, Anfang der Schrift, später dann etwa Nutzbarmachung der Naturkräfte usw. Dies entspräche dann zugleich den historischen Anforderungen, da diese Grenzen, selbst nicht genau bestimmt, auch eine scharfe Scheidung vermeiden und nur die grossen Epochen andeuten. Bei dieser Methode käme auch zugleich das Nebeneinander zu seinem Rechte, die in einer Linie fortlaufende Entwickelungsreihe Condorcets würde ersetzt durch eine Darstellung derart, dass die Entwickelung nicht nur gehemmt und verzögert wird, sondern zuweilen

abreisst und weiter rückwärts an einer anderen Stelle wieder einsetzt, um dann in rascherer Entwickelung den vorherigen Endpunkt zu überholen, oder, während eine Entwickelungslinie noch läuft, setzt eine zweite — oder gar mehrere — neben ihr ein, läuft ihr parallel und überholt sie.

Das vorgeschlagene Teilungsprinzip, das alle diese Linien zu einem Ganzen zusammenfasst, entspricht also auch in dieser Beziehung der geschichtlichen Wirklichkeit mehr. Dieser Mangel an Condorcets Werk ist wohl nicht ein einfaches Versehen, sondern ist tiefer begründet (cf. Cond. als Mathematiker).

Die Bedingungen des Fortschritts.

Die beiden Bedingungen des Fortschritts sind für Condorcet: die Freiheit und die Gleichheit. Sie stehen zum Fortschritt, der ein Erkenntnisfortschritt ist (s. u.), in einer doppelten Beziehung. Einmal gehören sie mit zu den Folgen des Erkenntnisfortschritts, der ja bei Condorcet immer das erste ist, dann aber werden sie zu Bedingungen des weiteren Fortschritts.

Die Idee der Freiheit.

Die Idee der Freiheit ist nicht Condorcet eigentümlich; es ist die Idee seiner Zeit, die sich nach zwei Seiten hin als Bedingung jeder Entwickelung zur Geltung zu bringen sucht: religiöse Freiheit und politische Freiheit, bei Condorcet: Befreiung von „superstition“ und Befreiung von „Despotisme“.

Mit dem Erwachen der Renaissance taucht der Ruf nach Freiheit auf. Der Kampf der ersten neuen Philosophen gegen die erstarrte Scholastik war ein Kampf für die wissenschaftliche Freiheit, dem nicht viel später der Kampf für die politische Freiheit folgte.

Für Condorcet ist Freiheit nicht Zügellosigkeit, sondern jenes Ideal der Freiheit, wie wir es auch bei unseren Dichtern finden. Die Freiheit hat nur dann schlechte Wirkungen, wenn sie nicht von der Vernunft, sondern von der Leidenschaft beherrscht wird. Aber die Leidenschaft ist für Condorcet

überhaupt nicht ein Moment, das zum Fortschritt irgend etwas beiträgt; er rechnet also nur mit der Vernunft, und daher seine idealistische Auffassung von der Freiheit. Unter wissenschaftlicher Freiheit versteht Condorcet gänzliche Unabhängigkeit; Vernichtung und Beseitigung aller religiösen Vorurteile, ja aller Religion überhaupt. Gillet versucht ihn auch gegen diesen letzten Vorwurf zu verteidigen und weist darauf hin, dass Condorcet eine gereinigte Religion, wie sie die Reformation geschaffen hat, lobend anerkennt. Wenn man etwas vorurteilsloser urteilt, muss man ohne weiteres zugeben, dass für Condorcet die Reformation als anzuerkennende Bewegung nur so weit in Betracht kommt, als sie die schlimmsten Auswüchse der alten Kirche beseitigt; im übrigen ist sie für ihn nur das kleinere von zwei ziemlich grossen Uebeln. (S. 194 f.)[1]) Auch die ganze Behandlung des erwachenden Christenstums (125/6)[2]), ja die Behandlung Christi selbst zeigt seinen prinzipiellen Hass gegen alle Religion; er verurteilt auch den Muhamedanismus, soweit er Religion ist, er lobt alles, was der Religion feindlich entgegentritt, wie die Behandlung von Julian zeigt (127)[3]). Religion ist für ihn nur superstition, einer der grimmsten Feinde der Vernunft. Dass er auch nur versucht, nach den Ursprüngen der Religion zu suchen und nach ihren Grundlagen im menschlichen Wesen, wie es jeder Historiker tut, wenn er auf ein ihm unerklärliches, scheinbar unberechtigtes Element in der Geschichte stösst — das lässt sein Hass nicht zu; hätte er es getan, so hätte er das religiöse Bedürfnis des Menschen gefunden und die Notwendigkeit der Religion und auch des Christentums erkannt (weiteres s. u. Condorcet als Mann seiner Zeit).

Die politische Freiheit ist für Condorcet zunächst eine demokratische Verfassung. Diese Verfassung ist für ihn die einzige, welche Freiheit auch auf anderen Gebieten gewährleistet. Bei einem Einzelherrscher steht es immer in dessen Belieben, zeitweilig ihm unbequeme wissenschaftliche Richtungen zu unterdrücken, in der republikanischen Verfassung kann das nicht geschehen, da jene Richtungen selbst mit zu bestimmen haben (wie weit diese Ansicht der Einschränkung bedarf s. u.).

---

[1]) S. 200 f. [2]) S. 128 f. [3]) S. 130.

Mit der politischen Freiheit hängt bei Condorcet eng zusammen:

Die Idee der Gleichheit.

Um den weiteren Fortschritt zu sichern, muss auch soziale Gleichheit vorhanden sein. Zur sozialen Gleichheit gehört für ihn: Ausgleich des Vermögens „Bildungsgleichheit und als Folge — Ausgleich der Fähigkeiten. Für diese letzte Forderung ist ganz markant seine etwas verblüffende Ansicht, dass ein Genie nicht ein positives Plus ist, sondern etwas normales. Dass manche Zeiten arm an Genie sind, liegt nur daran, dass Hindernisse für die Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten vorliegen. Damit deckt sich seine Bevorzugung der ruhigen Entwickelung gegenüber der sprunghaften.

Auch die Forderung der Gleichheit ist die seiner Zeit, man vergleiche nur die Behauptung Rousseaus, dass die Ungleichheit die Wurzel fast alles Uebels ist. Fast jeder der Revolutionsmänner vertritt diese Forderung in mehr oder minder hitziger Form. Wie weit Condorcet hierin geht, zeigt die X. Epoche. Nicht nur innerhalb desselben Volkes soll die Ungleichheit verschwinden, sondern auch zwischen den Nationen soll schliesslich ein Ausgleich stattfinden: und zwar deshalb, weil der Fortschritt von einem gewissen Punkte an nur dann noch weiter gehen kann, wenn alle in gleicher Weise und in gleichem Masse daran teilnehmen können. Wir finden also auch hier, dass die Gleichheit Bedingung des Fortschritts ist.

Im Anschluss daran ist es nötig, hier noch eine andere Frage kurz klar zu stellen:

Wie weit fällt die Soziologie mit der Geschichtsphilosophie zusammen?

und damit in gewissem Grade die Ueberschrift dieses Abschnitts „als Bedingung" zu rechtfertigen.

Wenn in dieser Arbeit das soziologische Moment absichtlich nicht in erster Linie berücksichtigt wird, so liegt das einmal daran, dass im Esquisse das rein Geschichtsphilosophische im Vordergrund steht; und zweitens, dass ich nicht der Ansicht Barths bin, dass Soziologie und Geschichtsphilosophie sich decken. Während für Barth alle geschichts-

philosophischen Fragen soziologisch sind, ist der Begriff der Geschichtsphilosophie, wie ich ihn vertreten möchte, ein weiterer. Es gibt viele Probleme, die zur Geschichtsphilosophie gehören und doch nicht soziologisch sind (cf. Lindner, Gesch.-Phil. S. I.). Barth wird hier viele Gegner haben, zunächst die ganze individualistische Richtung, dann ebenso die idealistische, der es auf die Idee ankommt und der die Gesellschaft nur Mittel zum Zweck ist. Trotzdem das kollektivistische Moment bei Condorcet eine so bedeutende Rolle spielt, trotzdem er von manchen geradezu der Vorläufer der kollektivistischen Richtung genannt wird (cf. Bernheim, hist. Methode S. 648/9), stimmt er doch mit Barth nicht überein. Für ihn ist das erste der Vernunftfortschritt, und zwar nicht als soziologisches Problem, sondern: an sich. Der Vernunftfortschritt soll auf eine grössere Beachtung des soziologischen Problems hinwirken; er hätte dies eher tun sollen, als er es getan hat; aber die Idee der Vernunft und des Vernunftfortschritts war da, ehe von Soziologie die Rede sein konnte (vergl. zu diesen Ausführungen und „Idee des Fortschritts" und „Schluss").

Die Idee des Fortschritts und der Entwickelung.

Auch die Fortschrittsidee ist Condorcet nicht eigentümlich. Man hat für ihn Vorgänger gesucht bis in die älteste Zeit hinauf. Bei Heraklit soll sich der Entwickelungsgedanke schon im Umriss finden und ebenso Spuren bei den Pythagoreern. Aeusserlich findet sich vielleicht eine Berechtigung zu dieser Annahme, aber wenn man in den Sinn der Heraklitischen Philosophie eindringt und von der äusserlichen Aehnlichkeit der Worte absieht, so ist sicher, dass Heraklit von einer grossen Geschichtsbewegung keine Ahnung hatte. Das Gesetz, dem sich der einzelne Mensch fügen soll, um zu möglichster Vollendung zu kommen, ist nichts weiter als die *σωφροσύνη*. Und rechnet man ihn zu den Vertretern des Entwickelungsgedankens, so kann man

schliesslich auch die Hedoniker und Epikureer dazu zählen. Es ist bei ihm kein Gang zu konstatieren, sondern ein „hin und her“, ein Aufflackern und Verlöschen: dass dies mit der Entwickelungstheorie nicht das mindeste zu tun hat, liegt auf der Hand. Auch die Andeutungen, die sich bei dem Pseudo-Ocellus Lukanus finden (cf. Ueberweg-Heinze, Gesch. d Phil. 2. Aufl. S. 63), lassen nichts von dem Fortschrittsgedanken erkennen. Aber wohl könnte man ev. die alten Philosophen, welche die naturalistische Evolutionstheorie in ihren Anfängen andeuten, als Vorläufer bezeichnen, freilich nur in weitestem Sinne, und eben nur insofern, als sie überhaupt an eine Entwickelung von unten nach oben gedacht haben — wenn diese auch nur in der Natur und noch nicht in der Geschichte vor sich geht: zu ihnen gehört Anaximander und Empedokles.

Aber abgesehen von diesem naturalistischen Entwickelungsgedanken finden wir doch auch in der vorchristlichen Zeit schon Fortschrittsgedanken vertreten, wenn auch in religiöser Schattierung. Dies ist der Fall bei den ascendenten Auffassungen, besonders im späteren jüdischen Prophetismus, so bei Jeremias, Hesekiel, Deutero-Jesajas und in Stücken der spät-jüdischen Apokryphen und Pseudoepigraphen (bes. 4 Esra, cf. Kautzsch, d. Apokr. u. Pseudopigr. des A. T.). Dort drängt die ganze Geschichte auf einen Gipfelpunkt hin, zum Erscheinen des Messias, der die goldene Zeit heraufführt. Es ist nicht falsch zu sagen: die ganze Geschichte: denn das spätere Judentum war nur teilweise ausschliesslich national. Nicht nur die jüdische, sondern die ganze Geschichte läuft auf den Messias hinaus mit dem Judentum an der Spitze: „alle Völker werden kommen und dich anbeten auf deinem heiligen Berge“. Ebenso gipfelt die christliche Anschauung in dem Zeitpunkt, wo der Sohn Gottes zurückkommt und die goldene Zeit heraufführt für alle Völker. Diese christliche Anschauung hat die folgenden Zeiten beherrscht und beherrscht auch die heutige noch zum grossen Teil. Hier ist also beide Male der Fortschritt durch eine bestimmte Schranke abgegrenzt, von der ab eine sich gleich bleibende Zeit beginnt.

Auch die, welche man als die unmittelbaren Vorläufer Condorcets bezeichnet, stehen unter dem Einfluss dieser Anschauung. Bodin, der zwar mit der noch immer fest-

wurzelnden Ansicht von den 4 Weltmonarchien abrechnet, gehört trotzdem zur christlichen Anschauung: er nimmt einen Fortschritt an bis zu einem bestimmten Punkte. Ein festes, begründetes System kann man freilich bei ihm nicht feststellen (methodus ad facilem historiarum cognitionem, 1566). Vico huldigt ebenfalls der christlichen Endanschauung, nimmt aber einen Fortschritt an, der nicht mehr auf rein theologisch-teleologischer Basis, sondern auf innerer Gesetzlichkeit ruht. Vico ist es auch, der zum ersten Male erkennt, dass die Barbarenzeit den Fortschritt nur scheinbar unterbrochen hat. (Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die Natur der Nationen, 1724). Auch Montesquieu nimmt Gesetze und Notwendigkeit an (esprit des lois 1749). Macchiavelli kann man dagegen kaum hierher rechnen: er hatte eine Anschauung ähnlich der des Heraklit, aber weiter ausgebaut. Es findet wohl ein Fortschritt statt, aber nur zeitweise, bald steigend, bald fallend. Pascal, Bossuet haben eine Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit, aber auch in theologischen Fesseln. Erst St. Pierre hat einen wesentlichen Schritt von der altchristlichen Endanschauung weggetan: die Menschheit steht noch im Kindesalter, sie steht vielleicht erst nach 6000 Jahren am Ende ihrer Kindheit. Von welcher Bedeutung diese Sätze sind, die uns fast selbstverständlich klingen, sieht man daraus, dass selbst Geschichtsphilosophen des 19. Jahrhunderts wie ein Hegel der altchristlichen Endanschauung noch so nahe stehen, dass sie ihre Zeit für das Greisenalter der Menschheit halten. Price und Priestley sind Condorcets Vorläufer hauptsächlich hinsichtlich des utopistischen Zieles.

Von der wesentlichsten Bedeutung ist aber Turgot, der Condorcet direkt beeinflusst (les avantages que l'établissement du christianisme a procurés au genre humain und les progrès successifs de l'esprit humain). Er hat zum ersten Male den kausalen Zusammenhang der Zeiten klar ausgesprochen: die Gegenwart ist das Kind der Vergangenheit und die Mutter der Zukunft. Er hat auch die christliche Endanschauung vermieden, freilich auch das Problem der Zukunft überhaupt.

Der erste, der das Problem vollständig klar und scharf aufgefasst hat, und der es mit dem ungeheuren Material der gesamten Geschichte auch im detail zu lösen versucht hat, ist

C o n d o r c e t. Er sieht im ganzen Verlauf der Geschichte ein Entwickelungsgesetz. Die dem Menschen (oder der Menschheit?) apriorisch angehörende Vernunft entwickelt sich langsam aber sicher; sie kann gehemmt aber nicht zurückgeschleudert werden oder gar ganz verschwinden, und zwar schreitet sie in infinitum fort.

Dass in Condorcets Ansicht sich ein ungelöster Widerspruch findet, haben wir oben schon festgestellt. Einerseits sagt er, dass ein Verschwinden nicht möglich ist — und das muss er sagen, da sonst logischerweise seine ganze Theorie von der Notwendigkeit des Fortschrittes hinfiele, denn wenn die Vernunft verschwinden k a n n, dann ist es auch möglich, dass sie überhaupt nicht wieder auftaucht — und andererseits spricht er es im Gegensatz zu Vico klar aus, dass es Zeiten gegeben hat, wo die Vernunft ganz verschwunden ist. Er huldigt auch der Anschauung[1], dass die Menschheit das, was sie einmal hat, auch behält, und dieser Anschauung zu Liebe muss er mit einem Sprung über die Tatsachen hinweg. Es ist schade, dass er nicht mehr Zeit hatte, diese Gegensätze auszugleichen.

Welcher Art ist nun der Fortschritt? Je nach der persönlichen Ueberzeugung des Gefragten wird die Antwort verschieden lauten. Die christlich-theologische Antwort legt das Hauptgewicht auf den Fortschritt der Gotteserkenntnis und mithin auch der Ethik; das Gesetz, welches den Fortschritt leitet, ist transcendent und persönlich Gott, der Schöpfer und Erhalter. Für den Soziologen ist das Gesellschaftsproblem das wichtigste usw. Im allgemeinen kann man wohl sagen, dass für jeden gerade d a s den allgemeinen Fortschritt trägt, worauf er selbst das meiste Gewicht legt. Mithin wird so die Anschauung des einzelnen auch für die Persönlichkeit charakteristisch sein.

Für Condorcet ist der Fortschritt ein E r k e n n t n i s- (Vernunft-) f o r t s c h r i t t.

Der Idealist in Condorcet fordert zweierlei. Erstens von den pessimistischen, Geist und Willen tötenden Anschauungen den alten Zeit loszukommen:

[1] in seiner Biographie du Turgot

1. den theologischen Aberglauben von dem transcendenten, allmächtigen Schöpfer und Leiter der Menschheit abzuschütteln,
2. den pessimistischen Erlösungsgedanken auszurotten, der, nur das Elend der Zeit sehend, zurückschmachtend nach einem goldenen Zeitalter, vor sich, um überhaupt in diesem Jammertale noch leben zu können, ein Paradies seiner Sehnsucht aufbauen muss.

Der erste Punkt macht die Annahme eines immanenten Gesetzes unmöglich, da ja dieses Gesetz jeden Augenblick durch jenen transcendenten Schöpfer eigenmächtig unterbrochen werden könnte, mithin kein Gesetz mehr wäre. Der 2. Punkt widerspricht dem Fortschrittsgedanken überhaupt. Das ist für Condorcet klar, und sein erstes ist, mit jedem Autoritätsglauben zu brechen. In dieser Hinsicht ist Bacon sein Lehrer.

Statt des transcendenten Schöpfers setzt er die immanente Vernunft. Es ist wohl schwierig die Anschauung Condorcets ganz klar wiederzugeben, da sie, wie gesagt, von Widersprüchen nicht ganz frei ist. Die Vernunft ist bei ihm apriorisch, das steht fest — die eine Stelle, S. 220[1]) I. Abschnitt, wo es „se former" heisst, widerspricht allen anderen Ausdrücken, die er für den Gang der Vernunft sonst gebraucht, dann wird dieser einmalige Ausdruck auch widerlegt durch einen Ausdruck 2 Abschnitte später (S. 221)[2]) der jenes „former" wiederaufnimmt, oder besser berichtigt: soulever ses chaines. former steht also hier für reformer. — Die Vernunft kann niedergedrückt und gefesselt werden, wird aber über kurz oder lang die Fesseln immer wieder brechen. Nach dem Gesetzmässigen, das Condorcet ihr zuschreibt, kann es also nicht eine auf empirischem Wege entstandene Vernunft des Einzelnen sein, die sich etwa erst mit der Gesellschaft verallgemeinert hätte. Sie wohnt der Menschheit — als Ganzes gefasst — inne. Und es ist zu beachten, dass Condorcet nie den Ursprung der Vernunft erklären will, er spricht auch im Anfang immer nur von den „ersten Fortschritten". Alles mögliche lässt er entstehen, die Vernunft i s t d a. Mithin kommen wir zu der, für manchen wohl wunderbaren Tatsache, dass Condorcet trotz (oder wegen?) seiner naturalistischen

---

[1]) S. 226. [2]) S. 227.

Geschichtsauffassung reiner Idealist ist. Diese Tatsache wird sich auch sonst noch zeigen.

Die Vernunft wirkt Erkenntnis, der Fortschritt ist also ein Erkenntnisfortschritt. Der Erkenntnisfortschritt zieht die Fortschritte auf allen andern Gebieten nach sich, wird die Erkenntnis unterdrückt, so wird überhaupt jeder Fortschritt unterdrückt. In dieser Hinsicht ist Condorcet ganz krasser Sokratiker und direkt beeinflusst ist er wohl von Turgot, der in dieser Hinsicht ähnlich denkt. Auch der moralische Fortschritt hängt vom Erkenntnisfortschritt ab. Das dies wirklich die Ansicht Condorcets ist, zeigt die Behandlung jeder einzelnen Epoche.

Er behandelt in jeder Epoche zuerst die Philosophie und die theoretische Wissenschaft, und dann erst alles, was auf dieser beruht, wie Industrie, Handel, Kunst und Moral. Diese ganze Ansicht stützt sich wohl auf seine ständige Frage, die er gleich selbst beantwortet: Wodurch haben Priester und Fürsten das Volk unterjochen können? Durch die Aneignung grösseren Wissens! Den Beweis dafür liefert auch die ganze Art, wie Condorcet das Mittelalter behandelt und einschätzt. Wäre er zugleich Realpolitiker und mehr Soziologe gewesen wie Turgot, so würde er doch, was geschätzt werden muss, geschätzt haben am Mittelalter: wenn dieses auch für Philosophie und Wissenschaft nichts oder nur minimales geleistet hat. Dieselbe Beobachtung kann man machen, wenn man sieht, wie gering er von Rom, das für die Philosophie nichts geleistet hat, wie gering vom Christentum, das ihr gar feindlich gewesen ist, denkt. Und andrerseits: Wie hoch steht ihm Griechenland über allem andern! (bes. markante Stellen über seine Ansicht vom Erkenntnisfortschritt: S. 94, 235, 292)[1]

Aus demselben Grunde spielt auch die Erziehung und der Unterricht der Jugend eine so wichtige Rolle bei den [illegible]

Ein scheinbarer Widerspruch gegen die Annahme des reinen Erkenntnisfortschritts ist vielleicht die Abteilung der Epochen, die nicht immer die weiterschreitende Erkenntnis zum Massstab hat. Aber wie schon oben gesagt, ist die Einteilung [illegible] unregelmässig und prinzipslos. [illegible]

---

1) S. 96, 241, 299 300

immer, dass er bei dem Beginn der neuen Zeit nicht die innerliche Grenze (kopernikanisches Weltsystem) der so äusserlichen (Erfindung der Buchdruckerkunst) vorzieht. Denn gerade jene Entdeckung des Koppernikus hat die Condorcet'sche Geschichtsauffassung erst möglich gemacht.

Dass Condorcet in der letzten Epoche so genau auf die gesellschaftlichen Probleme eingeht, spricht ebenfalls nicht gegen den Erkenntnisfortschritt; dass, wenn die Erkenntnis bis zu einem gewissen Punkte gekommen ist, auch die Gesellschaft ausgebaut werden muss, um jener eine breitere Grundlage zu geben — und damit die Möglichkeit, noch höher zu steigen (cf. u. Bedingungen des Fortschritts), — ist für den Fortschritt wesentlich, bedingt ihn aber nicht. Der Fortschritt kann dem Menschen bewusst und unbewusst sein (das Unbewusste spricht auch wieder für die idealistische Auffassung der Vernunft seitens Condorcets). Unbewusst geschieht er am Anfang, wo die Vernunft der Menschheit gewissermassen erst auf die Beine hilft. Erst im Besitze einer gewissen Menge von Erkenntnis, und erst nach vollendeter Möglichkeit, einen Teil oder den ganzen zurückgelegten Weg übersehen zu können, kann die Menschheit den Fortschritt bewusst und nach einer selbstbestimmten Richtung hin machen. Und sie muss ihn machen nach dem Sokratisch - Condorcet'schen Satze: Tugend ist Wissen.

Abhängig von dem Fortschritt der Vernunft ist der Fortschritt auf allen andern Gebieten des menschlichen Lebens.

Der Fortschritt in sozialpolitischer Beziehung wird zur Bedingung des weiteren Erkenntnisfortschrittes. Fortschritte in Handel und Industrie hängen schon seit dem Altertum von der theoretischen Wissenschaft ab. Der moralische Fortschritt muss natürlich erst recht mit der fortschreitenden Erkenntnis Hand in Hand gehen. Die Streitfrage, die Gillet aufrollt: Ob man von einem Fortschritt der Moral reden könnte, — dürfte wohl müssig sein, da sie jeder nach der moralischen Grundanschauung auf der er steht und über die man überhaupt nicht streiten kann, beantworten wird Der eine nimmt eine aufsteigende Entwickelung an, weil er die Humanität, welche die alte Sittenroheit verdrängt hat, hoch einschätzt, der andre leugnet, dass die sogenannte Humanität und Bildung den Ver-

lust der alten Sittenreinheit und Gradheit aufwiegen. Für Condorcet besteht natürlich ein moralischer Fortschritt wie er darüber denkt, finden wir am Schluss der 2. Epoche. Auch hier spielt die Erziehung der Jugend eine grosse Rolle. Unwissenheit ist die Mutter aller Irrtümer. Auch in der Kunst konstatiert Condorcet den Fortschritt und lehnt den Wechsel zwischen Höhe und Tiefe ab.

Auf eine Bemerkung von Lindner möchte ich in diesem Zusammenhange noch eingehen. Auf S. 232 seiner Geschichtsphilosophie sagt er, dass man von einem Fortschritt eigentlich nicht reden dürfe, da die Ansichten über Fort- und Rückschritt sehr geteilt wären. Das hat gewiss eine Berechtigung, aber dann steht konsequenterweise überhaupt nichts fest! Man muss sich immer darüber klar sein, dass all diese Begriffe nicht absolut sind, aber deshalb kann und muss man sie doch gebrauchen. Wenn wir an die Evolutionstheorie denken, so wird wohl niemand gegen den Namen „Fortschritt" etwas einwenden; und ebenso wenn wir die Gegenwart mit der Zeit vor 100 Jahren vergleichen. Also lässt sich hier auch wie überall ein gemeinsames Mass zu Stande bringen. Auf einem Einzelgebiet lässt sich allerdings Lindners Behauptung aufrecht erhalten.

Eine zweite Behauptung Lindners (an derselben Stelle) kann man mit mehr Recht auf Condorcet anwenden: „Der Begriff des Fortschrittes hat immer etwas teleologisches an sich . . ." In dieser vorsichtigen Form ist der Satz sicher richtig. Gegen jede festere Prägung hat sich Condorcet im Voraus gewahrt, einmal durch seinen „unendlichen" Fortschritt und zweitens noch durch die Definition dieses „unendlich", die streng mathematisch ist und ein eigentliches Ziel des Fortschritts ausschliesst: Es gibt kein Ende, weil es kein Ziel gibt, über das hinaus nicht noch ein anderes gedacht werden könnte.

Die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit (perfectibilité indéfinie).

Hier stossen wir auf Condorcets [illegible]. Die Vervollkommnungsfähigkeit ist bei [illegible]

seinen heutigen Verhältnissen) absolut keine Schranke gesetzt.

Diese Vervollkommnungsfähigkeit steht den früheren Geschichtsauffassungen diametral gegenüber oder geht weit über sie hinaus. Angebahnt wurde diese Unbegrenztheit ja durch die Idee der Entwickelung und Vervollkommnung überhaupt; aber wir haben gesehen, dass bei allen, die jene Entwickelung vertraten, die christliche Weltanschauung im Grossen und Ganzen unverändert neben dem Entwickelungsgedanken fortbestand. Condorcet tat den ersten Schritt über die früheren Anschauungen hinaus. Auf der Basis seiner unreligiösen Anschauung stehend räumt er die letzte Schranke hinweg. Für die christliche Anschauung ist das Diesseits nur Vorstufe für ein unbekanntes Jenseits, ein Fortschritt im Diesseits ist wohl möglich, aber jede Entwickelung wird beendet durch die Wiederkunft Christi und das Endgericht. Das Gericht ist das Tor zu der unbekannten, aber eigentlichen Welt, wo alles menschliche Begreifen aufhört, wo keine Entwickelung und kein Rückschritt ist. Diese Schranke hat Condorcet niedergerissen. Als Leugner jeder göttlichen Existenz hat er das Hauptstück der christlichen Anschauung, das Jenseits, abgebrochen und allein das Diesseits behalten und zum Gegenstand der Geschichtsbetrachtung gemacht. Der Fortschritt wird durch kein Gericht, kein Aufhören des Erdenlebens beendigt.

Welches Ziel (nicht Schranke) setzt nun Condorcet dem Fortschritt? Ein eigentliches Ziel gibt er nicht an, er denkt sich eine unendlich fortschreitende Erkenntnis; eigentlich ein Widerspruch in sich, da unendliches undenkbar ist.

Eine einzige Anschauung steht der Condorcet'schen von den zeitlich früheren nahe und bietet, neben diese gestellt, einen äusserst interessanten Vergleich. Es ist die buddhistische, die wir in der Einleitung unter den universalen Anschauungen schon einmal erwähnt haben. Dort wie hier ist eine unendliche Entwickelung. Und doch ist ein Unterschied: Die buddhistische Ansicht bleibt nicht bei dem leeren Begriff der Unendlichkeit, sondern fasst das Unendliche in eine bestimmte Form: die Selbstauflösung. Wir haben in der Wirklichkeit Analogieen zu solcher Selbstauflösung. Jedes Volk gibt mit fortschreitender Civilisation ein Stück nach dem andern von

seiner Urkraft — wie man es kurz nennen kann — ab. Zuerst wird diese ursprüngliche, rohe Kraft, durch die Kultur in Fessel und Zaum gelegt, intensiver wirken als vorher, später nach einem bestimmten Höhepunkt, wenn alle latenten Kräfte und Fähigkeiten ausgelöst und entwickelt sind, werden bei zunehmender Kultur die Kräfte verbraucht, und schliesslich kommt es zur Auflösung. Das Bild von dem Koloss auf Tonfüssen wird man früher oder später auf jedes grosse Reich anwenden können, denn ein jedes verausgabt sich einmal, und macht dann einem andern Platz, das wohl einen Schritt weiter kommt, dem aber schliesslich doch dasselbe Schicksal blüht: Zersetzung. Nun fragt es sich: geht die Entwickelung im Ganzen denselben Weg? Das dürften wir wohl annehmen, das jedes Kulturvolk, welches ein früheres ablöst, auch, auf den Trümmern des alten stehend, ein Stück weiter empor steigt, — aber wo ist das Ende? Baut einst auf den Trümmern der ganzen Erdmenschheit ein Höheres weiter? Condorcet stellt für den unbegrenzten Fortschritt die Dauer des Erdkörpers als Bedingung auf; die Frage, die bei Wegfall dieser Bedingung sich ergibt, lässt er klugerweise offen. Er bleibt auch bei der Unendlichkeit positiv, während die buddhistische Anschauung gewissermassen negativ „unendlich" ist.

Die Weltanschauung eines modernen Astronomen sei ihrer Eigenartigkeit und der leisen Anklänge an Condorcet wegen noch kurz hier erwähnt. Es ist eine etwas phantastische Spekulation, das ist aber im letzten Grunde jede Metaphysik.

Der Fortschritt geht in Spiralen (Raumkurven) vor sich, d. h. in übereinanderliegenden Kreisen. Es verbindet sich also das Prinzip der ewigen Wiederkehr des Gleichen mit dem des Fortschritts; aus den alten erstorbenen Weltkörpern bilden sich neue höhere Welten (analog dem welken abfallenden Laube). Was dieser Entwickelung letztes Ziel ist, bleibt offen (W. Meyer, das Weltgebäude).

In der ganzen Anschauung sowohl, als auch in dem Mangel einer gründlichen, wissenschaftlichen Durchbildung des Systems lässt sich eine gewisse Aehnlichkeit mit Condorcet nicht verkennen.

Die Faktoren des Condorcet'schen Fortschritts lässt Bernheim (Hist. Methode, S. 649) in folgende Punkte zusammen.

Anlagen des Menschen, äussere Natureinflüsse, gegenseitige Einwirkung der Menschen aufeinander und die ersten Kulturerrungenschaften nebeneinander.

Man könnte diese Momente als die Möglichkeiten des Fortschritts bezeichnen. Condorcet selbst bezeichnet als die Faktoren alles geschichtlichen Fortschritts an einer Stelle: 1. den Willen des Einzelnen, 2. die Verhältnisse oder das Milieu, 3. den Zufall, d. h. das, was man nicht berechnen kann. Das ist nicht allzu klar und scharf ausgedrückt, fällt aber ungefähr mit den Schlagworten moderner Richtungen zusammen. Ein anderes Mal bezeichnet Condorcet die Vernunft als den Hauptfaktor des Fortschritts. Hier steht er in krassem Gegensatz zu Turgot, der als einen Hauptfaktor des Fortschritts die Leidenschaft — so weit sie nicht zügellos ausschlägt, sondern in festen Bahnen geht — nennt. Für Condorcet steht jede Leidenschaft im Gegensatz zur Vernunft; dies hängt wieder mit seiner oben schon einmal angedeuteten Anschauung zusammen, dass der langsame, aber sichere Gang des Fortschritts allen unregelmässigen Stössen — die eine grössere Kraftaufwendung (und -verschwendung!) zeigen — vorzuziehen ist. Und da diese unregelmässigen Stösse meist durch grosse Individuen hervorgerufen werden, so lässt sich hier in Condorcets Auffassung ein kollektivistisches Moment unschwer erkennen. Am sichersten gewonnen ist das, was die „namenlose Masse" (Bernheim, Hist. Meth. S. 650) gewonnen hat — wie in den Anfangszeiten: Sprache, Schrift usw.

Wie weit Condorcet selbst bewusst als Geschichtsphilisoph auf naturwissenschaftlicher Grundlage steht, zeigt eine Stelle, in der er die Naturwissenschaft als den Prüfstein aller Resultate der Geschichtsphilosophie hinstellt. (S. 294[1]). Ob Condorcet Anhänger der Descendenztheorie gewesen ist, lässt sich schwer entscheiden, klar spricht er es nicht aus. Eine Bemerkung erlaubt aber wohl, dass man sie bei ihm voraussetzen darf.

---

[1]) S. 294 (302). . . . cette marche des sciences physiques. . . . ne pouvoit être observée sans que les hommes éclairés cherchassent dans les autres sciences à s'en vapprocher sans cesse; elle leur offroit à chaque pas le modèle qu'ils devoient suivre, d'après lequel ils pouvoient juger de leurs propres efforts. reconnâitre les fausses routes où ils auroient pu s'engager, . .

(S. 278[1]). Und nach dieser Bemerkung scheint es fast, als ob er über den jetzigen Stand der Descendenzlehre noch hinausgeht.

Um noch einmal in einem Satze den Kern der Condorcet'schen geschichtsphilosophischen Auffassung herauszustellen:

> Es macht sich in der Geschichte alles menschlichen Geschehens eine gesetzmässige, unaufhaltsam aufsteigende Entwickelung bemerkbar, deren **Wesen**, die „allgemeine Vernunft", deren endliche, irdische **Grundlage** eine durch Ausgleich der Rassen und der sozialen Unterschiede vereinheitlichte, freie Menschheit ist.

Die X. Epoche.

Wegen der Fülle des Stoffs, den die X. Epoche gibt, wird es lohnend sein, diese Epoche ganz kurz allein zu besprechen, zumal in ihr auch der Zukunftsstaat und überhaupt die Ziele, so weit man von solchen (s. o.) sprechen kann, dargestellt sind.

Grade die X. Epoche zeigt noch einmal deutlich, dass der Fortschritt, von dem alle übrige Entwickelung abhängt, ein Fortschritt der Vernunft ist. (S. 235[2]). Die Vernunft hat die letzte Fessel gebrochen und ist daher zu einer gewissen Vollendung gelangt. Es ist daher an der Zeit, die Grundlagen weiter auszubauen, um einen weiteren Fortschritt zu ermöglichen. Man kann die Anschauung Condorcets wohl treffend in einem Bilde ausdrücken — der Fortschritt der Vernunft steht in Gefahr nutzlos zu werden und ganz aufzuhören, wenn

---

[1]) S. 278 (286). les rapports sont les [illegible] de la matière brute au plus faible degré d'organisation, de la matière organisée à celle qui donne les premiers indices de sensibilité et de mouvement spontané, enfin de celle-ci jusqu'à l'homme. Ces rapports de tous ces êtres avec lui, soit relativement à ses besoins, soit dans les analogies qui le rapprochent d'eux, ou dans les différences qui les séparent: tel est le tableau que nous présente aujourd'hui l'histoire naturelle.

[2]) S. 235 (241). . . . mais ces progrès dans la politique et dans l'économie politique avoient pour première cause ceux de la philosophie générale ou de la métaphysique.

er nicht die allgemeine Entwickelung hinter sich herzieht, ebenso wie ein Bau, der immer höher steigen soll, in seinen Grundlagen beständig erweitert werden muss, um nicht zusammenzubrechen.

Es muss zunächst ein Ausgleich innerhalb jeder Nation stattfinden, dies geschieht durch Aufklärung und Popularisierung aller wissenschaftlichen Resultate Die Gleichheit ist das Normale, nicht der Unterschied. Condorcet geht nicht so weit wie Helvetius, welcher behauptet, dass jeder Unterschied anerzogen sei, aber im Grunde stimmt er doch mit ihm überein. Der klaffende Gegensatz zwischen der wissenden und der unwissenden Klasse muss beseitigt werden, die sozialen Vorschläge sind dazu nur Mittel. Für die Freiheit muss dauernd gesorgt werden, damit auch nicht die Möglichkeit noch einmal entsteht, dem Wege der Vernunft irgend welche Schranken zu setzen. Auch dies wird durch den Ausgleich unterstützt. Schnelle Orientierung über alles Wissen und eine einheitliche Weltsprache gehören zu den sichersten Mitteln.

Der Fortschritt muss von jetzt an bewusst und methodisch von der Gesellschaft betrieben werden.

Von einem gewissen Weitblick zeugen die jener Zeit noch fremden sozialpolitischen Entwickelungen über Rentenwesen, Versicherung, Witwenfürsorge, Vorschuss zum Betriebskapital erwachsener Kinder; alles Gedanken, die sich erst nach fast einem Jahrhundert in die Praxis umgesetzt haben. Ebenso finden wir überraschend moderne Anschauungen über die Realschulbildung und die Stellung des weiblichen Geschlechtes.

Interessant ist die streng mathematische Definition des Unendlichkeitsbegriffes in der X. Epoche, der sich sowohl auf die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit, als auch spez. auf die menschliche Lebensdauer anwenden lässt. Er wendet als Mathematiker hier den Unendlichkeitsbegriff an, der in der höheren Mathematik eine bedeutende Rolle spielt:

Unendlich ist einmal — grösser als jede bestimmbare Grösse und zweitens — unendlich, ohne doch jemals das Unendliche erreichen zu können.

(Den sonstigen Inhalt der X. Epoche s. u. unter Utopie.)



Die Fehler Condorcets.

Condorcet als Mann seiner Zeit.

Wissenschaftlich: Es lässt sich nicht leugnen, dass Condorcet bei Schilderung von vergangenen Zuständen oder Entwickelungen vieles Unrichtige und Fehlerhafte gibt. Und je grösser der Zeitraum ist, der zwischen der Entstehungszeit des Esquisse und der Zeit des Lesers liegt, desto mehr tritt dieser Mangel hervor. Der Grund dafür liegt in den unzureichenden Kenntnissen der damaligen Zeit. In den letzten 100 Jahren haben die archaeologischen Wissenschaften riesige Fortschritte gegen früher gemacht. Durch Auffindung alter Litteratur und Rechtsaltertümer ist vieles umgestossen worden, woran man zur Zeit Condorcets noch festhielt. Soweit also seine Darstellung jene alten, damals noch unerforschten Zeiten betrifft, wird sie uns oft falsch und unzuverlässig erscheinen — ohne eine Schuld Condorcets.

Politisch: Condorcet war ein Demokrat vom reinsten Wasser, er verurteilte im Grossen und Ganzen alles, was damals bestand. Jeder absolute Herrscher ist ihm verwerflich, sei es auch der grösste und uneigennützigste. Wie weit seine Einseitigkeit darin geht, zeigt folgendes Urteil (S. 199[1]). Die führenden Grossen, obwohl sie selbst schon freiheitliche Anschauungen und Erkenntnisse haben, wollen das Volk — wenn auch zu dessen Nutzen — weiter getäuscht sehen. Für den Gedanken, dass ein Einzelner immer sicherer als viele Köpfe ein Staatswesen leiten wird, weil ein einheitlicher Wille da ist, — [illegible]

[1] S. 193 199. . . . Quelle [illegible] attendre [illegible] système, dont un des principes est qu'il faut appuyer [illegible] du peuple sur de fausses opinions; que les hommes éclairés sont en droit de le tromper, pourvu qu'ils lui donnent des erreurs utiles, et de le retenir dans les [illegible] dont eux-mêmes ont su s'affranchir!

hatte er nichts übrig. Er sah nur die Schattenseite: für ihn ist ein Einzelherrscher als solcher immer ein egoistischer Bedrücker. Andererseits sah er bei einem demokratisch regierten Staate nur die Lichtseiten; die tatsächlichen Folgen nach der schlechten Seite hin, die oft eine Massenregierung haben muss, übersah er. Der Fehler, den er auch sonst oft macht, ist: dass er sich in „seinem" Staate lauter Idealmenschen denkt, während er dem Monarchen nie den Vorzug eines Ideals einräumt. Dass auch oft die Verschiedenheit der Volksseele Verschiedenheit der Staatsform fordert, dass ein Volk aus sich heraus schon mehr für die Monarchie geschaffen, ein anderes grade unter dieser Form Schaden leiden kann, gibt er nicht zu — analog seiner Ansicht über den Ausgleich der Völker. Es gibt nur eine ideale Verfassung, das ist die demokratische; die Masse in ihrer Gesamtheit ist zum Regieren bestimmt. Grade nach dieser sozialistischen Seite hin hat Condorcet Schule gemacht, ja man bezeichnet ihn geradezu als Gründer dieser Richtung, obwohl er selbst, wie schon oben gesagt, nicht die sozialistische Seite als wesentlichstes geschichtsphilosophisches Element aufgefasst haben wollte. Für ihn war die Demokratie das Mittel, die Gleichheit herzustellen, und die Gleichheit wieder war das Mittel für den weiteren Vernunftfortschritt.

Auf der anderen Seite darf man gewiss die vielen Punkte nicht übersehen, in denen sich ein ausgezeichnetes historisches Verständnis verrät. Dahin gehört z. B. seine treffende Beobachtung, dass Staatenbildungen, die von einzelnen Despoten ausgehen, schon den Keim des Unterganges in sich tragen. Die Staatenbildungen des grossen Korsen sollten nicht viel später den Beweis dafür liefern. Hand in Hand mit der politischen Aufklärung geht für Condorcet:

die religiöse. Es ist wohl sicher, dass der Grund für seine Ablehnung aller Religion nicht allein die Aufklärung seiner Zeit gewesen ist, sondern dass hier noch ein anderer Faktor mitgespielt hat, der vielleicht wichtiger ist: das ist seine Jugenderziehung. Er war ein Kind seiner Zeit, aber das konnte ihn allein nicht so weit treiben. Sein Zeitgenosse Voltaire war ein grimmiger, man kann wohl sagen, giftiger Gegner der Kirche und der Priester, aber ein Feind der Religion war er nicht, ja nicht

einmal ein Feind des Christentums in einer gereinigteren Gestalt. Die Mädchenkleider und die fanatische Mutter mögen ein gut Teil Schuld tragen an Condorcets extremen Hass: ein so begabter Kopf lässt sich eine so öde und einseitige Erziehung nicht gefallen, ohne in krasse Opposition zu verfallen. Diese Einseitigkeit ist sehr zu bedauern, denn sie hat auf seiten Condorcets eine gegenteilige Einseitigkeit zur Folge gehabt, die ihm in vielen Sachen den Blick sehr getrübt hat. Sein fanatischer Hass, der oft sogar in massloses Geschimpfe[1] ausartet (Morley nennt ihn in dieser Beziehung direkt einen Voltairianer), lässt ihn in dieser Hinsicht überhaupt nicht zu einem historischen Verstehen kommen. Er wirft den Zauberern schon von Anfang an Anmassung und Lüge vor und übersieht, dass diese Vorrechtsstellung historisch begründet ist und nur möglich war durch die Unfähigkeit und Trägheit der Masse, die getäuscht sein will. Man vergleiche nur den Widerspruch in der ersten Epoche: er spricht erst von dem Bedürfnis nach einem Führer und zählt dann die Folgen dieses Bedürfnisses, die Vorrechtstellung des Führers unter die Irrtümer.

Er trägt die Zustände der Kirche seiner Zeit, die ja wohl nicht die besten gewesen sind, zurück in die fernsten Zeiten und vergisst darüber jede historische Entwickelung oder — will sie vergessen. Morley (Review 1873 Jan.) charakterisiert dies kurz und treffend: er hatte zu wenig Beispiele und zog zu frühe Schlüsse. Er überlegt nicht in seinem Hass, dass grade in den Händen der Hüter der Religionen zeitweise — besonders früher — überhaupt alle Wissenschaft und aller Fortschritt gelegen hat, und warum hat sich die Masse nicht daran beteiligt? weil sie unfähig war! Dem Christentum tritt er mit der krassesten Missachtung entgegen und übersieht, dass das Christentum eine notwendige Stufe in der Gesamtentwickelung bildet, und zwar eine sehr hohe Stufe, über die man vielleicht hinaus, aber über die man nie hinweg kann. Das muss ein historisch denkender Philosoph — wie Condorcet doch sein will — unumwunden zugeben, wenn er auch persönlich dem christlichen Gedanken ablehnend gegenübersteht. Aber dazu wird Condorcet zu sehr

[1]) Wenn Gillet behauptet, dass „der Eifer Condorcets nichts Verletzendes" hätte, so ist schwer zu erraten, was Gillet unter „verletzend" versteht.

vom Hass geblendet. Die Gedankengrösse eines Christus und die ungeheure soziale Bedeutung des Christentums vermag er unter dem Ballast, der sich mit der Zeit an diese geschichtliche Erscheinung geheftet hat, nicht zu sehen. In dieser Beziehung ist zwischen ihm und seinem Zeitgenossen Turgot ein grosser Unterschied.

Es ist wunderbar zu sehen, wie Condorcet, der Christus und Christentum so hasst, doch zuletzt für dieselben Ziele eintritt und doch im letzten Grunde wieder zusammenkommt mit dem grossen Fürsprecher der Armen und Bedrückten, der einst sagte: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; und um noch ein anderes Wort anzuführen: es ist leichter, dass ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher in das Reich Gottes komme.

Condorcet als Mathematiker.

Condorcet sah in dem Fach, das ihm am nächsten lag, überall Gesetz und Notwendigkeit. Es war natürlich, dass er das Gesetzmässige auch auf andere Gebiete zu übertragen versuchte. Er wurde im politischen Leben Statistiker: er fand auch hier Gesetze und wollte deren überall, auch in der Geschichte, finden — Gesetze, die mathematische Genauigkeit und Richtigkeit hatten.[1]) Im Esquisse tritt das voll hervor. Neun Epochen hindurch sieht und sucht er die historischen Faktoren, die den Fortschritt geben, nun ist sein Schluss: wenn man die gefundenen Faktoren verwertet, so muss das gewollte Resultat — der Zukunftsfortschritt — herauskommen. Das ist an und für sich richtig, aber wenn man das Exempel anwenden will, stellt sich ein Fehler heraus, ein Fehler, den schon Comte gefunden hat: mit einer bestimmten Anzahl bestimmter Faktoren muss ein richtiges Resultat herauskommen, aber in der Geschichte ist eine genaue Bestimmung der Anzahl ebenso ausgeschlossen wie eine genaue Bestimmung der Faktoren selbst. Es wird immer eine ganze Anzahl Faktoren übersehen werden, weil es deren eben unendlich viele gibt, und es wird ihre Grösse nie ganz richtig eingeschätzt

[1]) In seiner Antrittsrede für die Akademie sagte er, dass die gesellschaftliche und historische Entwicklung sich genau so bestimmen lassen müsse, wie etwa Gesetze in der Astronomie.

werden, weil unser Verstand, der einzige Masstab den wir haben, nicht unfehlbar ist. Es kann eine Art Wahrscheinlichkeitsrechnung werden, wenn wir Anzahl und Grösse der Faktoren annähernd richtig getroffen haben, aber nie eine mathematische Genauigkeit. Es ist richtig, dass wir um so mehr Gesetzmässigkeit in der Geschichte bemerken, je mehr Zeit wir überblicken, und dass andererseits mit dem kleineren Zeitabschnitt die Unregelmässigkeit zunimmt. Das ist richtig, beweist aber zugleich doch die Unmöglichkeit einer Genauigkeit. Wenn wir ein Exempel unter 10 rechnen, so ist eine Differenz um 2 eine riesige Ungenauigkeit, geht das Exempel in die Tausende, so spielt eine solche Differenz keine Rolle.

Wenn wir in die zukünftige Geschichte blicken wollen, hat der kleinste Fehler eine ungeheure Tragweite, und je weiter wir vorwärts blicken, desto grösser wird der Fehler. Ist es nur ein einziger vergessener kleiner Faktor, so stimmt das Resultat schon nicht, sind es gar mehr — und das wird bei der unendlichen Menge immer der Fall sein, so wird das Resultat geradezu illusorisch.

Condorcet hält die Geschichte für viel weniger kompliziert, als sie in Wirklichkeit ist, er hält die Anzahl der Faktoren für viel zu klein. Er übersieht, dass im Grunde jeder Augenblick das Produkt der vorangegangenen Jahrtausende ist.

Condorcets Utopie.

Bei Anwendung dieser mathematischen Methode muss natürlich auch das Zukunftsbild, dass Condorcet entwirft, die grössten Fehler enthalten. Das ganze Bild kommt nur durch die übersehenen Fehler zu Stande. Eine andere Voraussetzung, ohne welche die Schwächen seiner Utopie ebenfalls nicht zu verstehen sind, ist sein Idealismus, und Idealismus so extrem wie ihn Condorcet vertritt, ist eine Schwäche. Er selbst tadelt in seinem Werk einmal als Fehler, auf das Gegebene Rücksicht zu nehmen anstatt von Grund aus zu reformieren und den Idealzustand herbeizuführen. Dieser Mangel an Realismus, dieser Widerspruch zwischen Wollen und Können, die Unfähigkeit die Grenze der Möglichkeiten zu sehen, bringt in die Weltanschauung Condorcets etwas unfertiges, [illegible] hinein.

Es wird sich verlohnen, einige der Widersprüche der X. Epoche, welche die Gesamtutopie zu Stande bringen, herauszustellen:

Er verweigert einerseits dem Staate das Recht, seinen Bürgern das rechtmässig erarbeitete Eigentum einzuschränken; und das wohl mit Recht, denn wenn die Majorität, wie es doch vorgekommen ist, beschliessen k a n n, alles, was ihr gefällt, für Staatseigentum zu erklären, so ist dies alles andere eher als Freiheit. Wie reimt sich aber damit die geforderte völlige Gleichheit des Besitzes zusammen, welche durch die Unmöglichkeit, das Wachsen des Eigentums einzuschränken; illusorisch gemacht wird?

Er sagt: die ungleiche Befähigung bedeute ev. einen Vorteil, da die besser Befähigten an die verantwortungsvolleren und höheren Posten gestellt werden könnten. Dies bringt aber unweigerlich wieder Ungleichheit mit sich

Wie reimt er sich ferner zusammen, wenn er sagt: der Majorität müsse sich der einzelne fügen, denn er habe sich freiwillig untergeordnet, — und andererseits: gegen Majoritätsbeschlüsse könne ev. Protest erhoben werden. Dass auch die Majorität Unsinn beschliessen kann, gehört für ihn so ziemlich in das Reich der Unmöglichkeit; er rechnet in seinem ganzen Zukunftsstaat überhaupt nur mit Idealmenschen und sieht nicht, wie es zu dem jetzigen Zustand kommen musste.

Was er über die jetzt so akut gewordene Frauenfrage sagt, berührt sich sehr mit den emanzipiertesten Ansichten der Gegenwart: „die Stellung der Geschlechter muss völlig gleich sein, die Vorrechtstellung des Mannes ist durch nichts gerechtfertigt; wenn er jetzt der Frau an geistigen Kräften überlegen ist, so ist der Grund dafür nur die lange Unterjochung!“ . . .[1]) Es ist überflüssig, all die Gründe anzuführen, die heut gegen die Gleichstellung der beiden Geschlechter geltend gemacht werden; es genügt auch hier

---

[1]) S. 346. On chercheroit en vain des motifs de la [inégalité] justifier, par les différences de leur organisation physique, par celle qu'on voudroit trouver dans la force de leur intelligence, dans leur sensibilité morale. Cette inégalité n'a eu d'autre origine que l'abus de la force, et c'est vainement qu'on a essayé depuis, de l'excuser par des sophismes.

wieder den Fehler Condorcets festzustellen, dass er nicht die Frage berücksichtigt: wie ist es so gekommen? Dass die Entwickelung bis zu jener Vorrechtstellung des Mannes einen andern Grund haben könnte und haben muss, beachtet er nicht. Sonst wäre er wohl doch zu der Ansicht gekommen, dass jene Unterjochung selbst eben eine Folge der grösseren Leistungsfähigkeit des Mannes ist und ein Beweis für sie (und wäre es nur dadurch, dass das Weib einen grossen Teil seiner Kraft als Mutter abgibt, während dem Manne die ungeteilte Kraft zum Kampfe bleibt). Zwei vollkommen gleichwertige Parteien reiben sich wohl auf, aber unterjochen sich nicht.

Auf einen andern Fehler ist oben schon aufmerksam gemacht worden: seine Bewertung von Krieg und Frieden. Der Krieg ist für Condorcet etwas absolut kulturfeindliches, die reinigende, neue Fähigkeiten auslösende Kraft des Kampfes erkennt er nicht an. (dazu vergl. seine Bewertung der Leidenschaft). Die Tatsache, dass Kriegs- und Kampfzeiten immer Zeiten der Kraft gewesen sind, erkennt er ebenfalls nicht an. Dass der Friede für die Entwickelung, wie er sie im Auge hat, sehr gefährlich werden kann, und dass gerade ein Volk, das kulturell sehr weit ist, durch einen Krieg seine innere Kraft auslöst und erneuert — freilich dabei auch zeigen kann, dass es nicht mehr lebensfähig ist —, ist für Condorcet ausgeschlossen. Es kann für ein Volk nach langen Zeiten des Friedens und des kulturellen Aufschwungs der Krieg zur Lebensnotwendigkeit werden, wenn es nicht zur geilen Treibhauspflanze — um den Ausdruck der Gärtner zu benutzen — werden soll. Der Kampf ums Dasein und die Konkurrenz (die es nicht immer nur ein Kampf mit Waffen zu sein braucht) entwickelt gerade die Kräfte und festigt sie. Ohne je seine Kraft anwenden zu müssen, wird ein Normalmensch nie auf der Höhe seiner Kraft bleiben. Aber das ist es eben, dass Condorcet auch hier wieder mit einem nicht existierenden Idealmenschen rechnet.

Der letzte Punkt, der auch dem oberflächlichsten Beobachter sofort als Utopie auffällt, ist die [illegible] des Alters. Durch Hygiene und vernünftige Lebensweise kann die Lebensdauer unendlich wachsen — wie ist denn aber diese sogenannte „vernünftige" Lebensweise in einem modernen Kultur-

staat für die Gesamtheit überhaupt möglich? Das Rezept hierzu vergisst Condorcet leider anzugeben. Es wäre vielleicht möglich, eine Lebensweise zu erreichen, welche die modernen Einrichtungen und Errungenschaften in ihrer lebenkürzenden Wirkung möglichst schwächte — also aufzuhalten wäre vielleicht die Verkürzung der Lebensdauer, aber nie wird es gelingen, die Lebensgrenze weiter hinauszuschieben. Wie wollte es z. B. Condorcet erreichen, dass ein Bergarbeiter oder Glasbläser so vernünftig lebt, wie er es verlangt? Condorcets Entwickelung für sich allein betrachtet ist wieder vollkommen logisch und richtig: durch Hygiene und Lebensweise kann man das Lebensziel länger hinausschiehen, als es bei durchschnittlicher Lebensweise der Fall sein würde, daran lässt sich kaum zweifeln. Andererseits übersieht er aber einen andern Faktor vollkommen: wir schreiten immer weiter vor, es wird immer grössere Kraftabgabe von uns verlangt, ja durch die vermehrte Reizung wird unser Nervensystem immer empfindlicher und unsere Lebenskraft wird dauernd in immer grösserem Masse in Anspruch genommen und endlich aufgerieben. Das übersieht Condorcet, und darum stimmt die Probe auf das Exempel nicht. Vielleicht will er auch nicht sehen — weil das deszendente, pessimistische Moment in diesem Naturgesetz seiner optimistischen Anschauung zuwider ist; dann läge auch hier kein fehlerhaftes Versehen vor, sondern eine — bewusste oder unbewusste — Verleugnung eines Elementes, das sein System in Frage stellen könnte.

Es bleibt noch eine Frage zu erledigen: hat Condorcet Recht, wenn er all und jeden Fortschritt von dem Vernunftfortschritt abhängen lässt? Die Antwort lautet „ja“ und „nein“. Nach den Voraussetzungen, die Condorcet annimmt, kann er sagen, dass die Vernunft und die Erkenntnis allen Fortschritt und Rückgang bedingt Denn seine Voraussetzung ist der Sokratische Satz vom Wissen. Also spitzt sich jetzt die Frage so zu: ist der Satz des Sokrates richtig? Und da wird die Antwort bei den meisten verneinend lauten. Mancher erkennt ihn wohl auch noch an. So sagt wohl Thomas Buckle mit seinem Satz: „. . nur die Entdeckungen der Wissenschaft bleiben, ihnen allein verdanken wir alles, was wir haben“ ungefähr dasselbe (History of Civilisation). Bei Condorcet darf es uns nicht wunder nehmen, wenn er denselben Satz vertritt,

denn er passt zu seiner ganzen sonstigen Anschauung. Da ist wieder derselbe Fehler: Wissen ist vielleicht bei einem Idealmenschen Tugend, und diesen Idealmenschen nimmt Condorcet wieder an.

Es ist also der Fortschritt ebensowenig reine Erkenntnis, wie er rein soziologisch ist. Und Lindner hat wohl Recht, wenn er den Streit darüber, welche Seite des Fortschrittes die wesentliche und bedingende ist, unfruchtbar nennt. Es handelt sich auch hier um „. . . die Gesamtheit menschlichen Geschehens, und deshalb kommen alle Seiten des Lebens in Betracht.“

Es sollen die durchgehenden Grundfehler Condorcets noch einmal herausgestellt werden:

1. er opfert oft zu Gunsten seiner Vorurteile die historische Entwickelung.
2. er rechnet in seinem Interesse mit einem Idealmenschen, während er bei gegenteiligen Ansichten den Normalmenschen gelten lässt.

Dies sind die wirklichen Fehler, die er macht, alles andere sind Fehler, die er hat und die in seinem Wesen und in seiner ganzen Anschauung tief begründet liegen.

Schlusswort.

Aus dem Werke Condorcets ist ersichtlich, welche beiden Momente ihm hauptsächlich eine bahnbrechende Stellung in der Geschichtsphilosophie verschaffen und ihn zum Anfänger der naturwissenschaftlich modernen Welt- und Geschichtsanschauung machen: 1) das Ausschalten jedes religiösen Momentes als Voraussetzung (dass Condorcet schliesslich zur Verwerfung jeder Religion kommt, ist sein persönliches Ergebnis und hat mit der Sache nichts zu tun); 2) er nimmt die Schranke des Endgerichts weg, so dass Platz wird für die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit. Zu diesen beiden Ergebnissen ist er dadurch gekommen, dass er mit der Verwertung der Resultate, zu denen die Naturwissenschaft gekommen, Ernst machte.

Trotz der mannigfachen Ausstände, die man gezwungen ist an Condorcets Anschauungen zu machen, kann man doch sagen: er ist ein genialer Denker gewesen. Er war universal; er war Sozialist; Mathematiker, Oekonom, Historiker, Statistiker und Philosoph — aber er war alles unter dem einem grossen Gesichtspunkt der Philosophie (in weiterem Sinne), — wenn man die Definition von Philosophie als „das in Weltanschauung verwandelte Wissen der Zeit" gelten lässt — er verarbeitete alles zu einer grossen Weltanschauung. Es mag ihm jeder Fachmann und Brotgelehrte — in Schiller'schem Sinne — nachweisen, dass er grad in seinem Fache nicht viel geleistet hat — so ist es seinem Landsmann Voltaire gegangen und dem grösseren Goethe —, er ist ein Universalgeist gewesen, der nicht zerstreut sondern gesammelt hat, und deshalb steht er über jenen, die doch schliesslich nur Vorarbeit für die zusammenfassenden Geister tun.

Er war ein genialer Geist mit der Einseitigkeit eines genialen Geistes. Morley nennt ihn einmal einen Stubengelehrten, und das hat etwas richtiges: er war für das praktische Leben fast unbrauchbar. Doch ist dies nicht falsch zu verstehen; es hat geniale Geistesarbeiter gegeben, die ihre Entwürfe im Leben nie selbst durchführen konnten, sondern von andern durchführen lassen mussten.

Diese praktische Fähigkeit ist es auch, die Condorcet den Namen eines Genies entbehren lässt. Um Genie zu sein, muss man zu allem andern die Fähigkeit besitzen, Kompromisse zu schliessen und um des Erfolges willen Stücke seiner Ideen dranzugeben, und wenn das Herz auch dabei bluten sollte.

Das war Condorcet unmöglich; ein Genie war er nicht, aber ein genialer Denker.

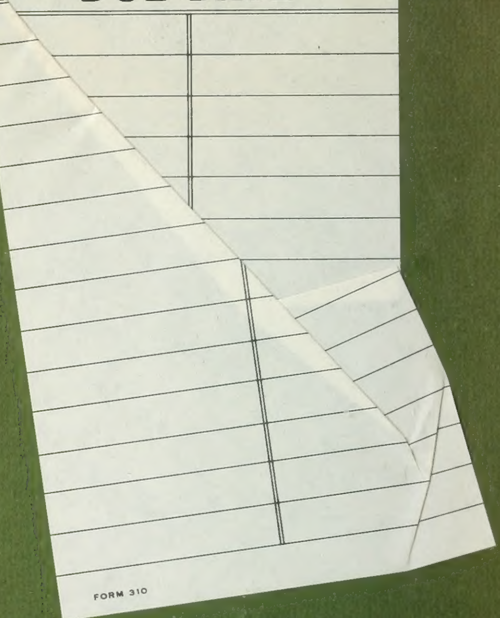


Geboren am 5. Juli 1884 zu Baudach in der Mark als Sohn des dortigen Predigers Karl Niedlich *und seiner Ehefrau* Anna, *geb. Reinecke besuchte ich vom 10. Jahre an das Gymnasium zu Sorau N.-L., wo mein Vater seit 1887 die Schlosspredigerstelle inne hatte. Nach bestandener Reifeprüfung (Sorau O. 1904) besuchte ich als stud. theol. die Universitäten Strassburg (3 Semester), Berlin (1 Semester) und Greifswald (2 Semester).*

Meine Studien waren hauptsächlich auf die Gebiete der Theologie, Philosophie und Geschichte gerichtet.

Die Anregung zur vorliegenden Arbeit ist ausgegangen von Herrn Professor Dr. Falkenberg in Erlangen, dem ich an dieser Stelle noch für sein freundliches Entgegenkommen und seinen freundlichen Rat meinen ergebensten Dank aussprechen möchte.




University of British Columbia Library
DUE DATE
FORM 310



